

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Arbeit im historischen Kontext“

Verfasserin

Erna Heiss

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag. rer. soec. oec.)

Wien, im November 2009

Studienkennzahl: A 121

Studienrichtung: Soziologie

Betreuer: Ao. Univ. Prof. Dr. Reinhold Knoll

VORWORT

Hiermit bedanke ich mich bei Ao. Univ. Prof. Dr. Reinhold Knoll, der mich mit seinem umfassenden Wissen bei dieser Arbeit begleitet hat und mir immer mit Rat zum richtigen Zeitpunkt geholfen hat.

ABSTRACT

Titel: **Arbeit im historischen Kontext**

Autor: Erna Heiss

Methode: Literaturrecherche

Inhalt: Der Begriff Arbeit hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Von der Arbeit als minderwertige Tätigkeit, die in der Antike nur von Sklaven und Frauen zu verrichten war, über die von Luther proklamierte protestantische Ethik, für die Arbeit das höchste Gut war, über die Revolution in Frankreich bis in die Gegenwart spannt sich der Bogen. Unser Arbeitsverständnis basiert noch immer zum Großteil auf dem Konzept bezahlter Erwerbsarbeit. Unbezahlte Arbeit ist gesellschaftlich nicht anerkannt. Bedingt durch den technischen Fortschritt und den Einsatz von Maschinen und Computern, die immer mehr Arbeitsplätze einsparen, ergibt sich eine ständig steigende Anzahl von Menschen, die keine Erwerbsarbeit mehr finden. Wer jedoch keiner bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen kann, bleibt sozial isoliert. Dem entgegenzuwirken sollte unsere Gesellschaft den Begriff Arbeit neu definieren.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Ziel der Arbeit und Methode	9
1.1 Ziel.....	9
1.2 Methode.....	9
2. Einleitung	11
3. Definition Gesellschaft und Arbeit	17
3.1 Gesellschaft.....	17
3.2 Arbeit	19
4. Arbeit im historischen Kontext.....	21
4.1 Vergesellschaftung der Arbeit bei Alfred Sohn - Rethel.....	27
4.2 Arbeitsteilung bei Emil Durkheim	31
4.3 Protestantische Ethik bei Max Weber	37
4.4 Entfremdung von der Arbeit bei Karl Marx.....	43
4.5 Herrschaftsverhältnisse bei Helmut Schelsky.....	49
5. Auswirkungen der modernen Wirtschaft.....	55
5.1 Folgen der Mechanisierung bei Eugen Rosenstock-Huessy	57
5.1 Maschinen ersetzen Menschen bei Günther Anders	61
5.3 Herausforderungen der modernen Wirtschaft bei	65
Richard Sennett.....	65
5.4 Ungleichheit der Arbeit bei Richard Sennett	71
6. Zukunftsszenarien.....	73
6.1 Flexible Gesellschaft bei Ulrich Beck.....	73
6.2 Freizeitgesellschaft bei Wolfgang Engler.....	77
6.3 Kulturgesellschaft bei Andre Gorz	79
7. Zusammenfassung.....	87
8. Literaturverzeichnis	95
9. Tabellenverzeichnis.....	97

1. Ziel der Arbeit und Methode

1.1 Ziel

Mein Ziel ist es den Begriff „Arbeit“ im historischen Kontext , beginnend in der Antike mit der Sklaverei bis zur heutigen Form, zu veranschaulichen. Arbeit hatte in verschiedenen Zeiten und Gesellschaften unterschiedliche Bedeutung. Welche Probleme der Arbeit sind in der Gegenwart wirklich neu?

Die Arbeit in der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit unterscheidet sich grundlegend voneinander. Die im 18.u.19.Jahrhundert aufgetreten Probleme besitzen eine grundsätzlich andere Qualität zu den heutigen, obwohl es nicht so scheint, da es im Industriezeitalter Arbeitslosigkeit und prekäre Arbeitsverhältnisse auch schon gegeben hat. In unserer heutigen Gesellschaft ist Erwerbsarbeit eine entscheidende, schwer ersetzbare Basis für die Bildung sozialer Identität.

Die Menschen identifizieren sich mit ihrem Beruf und ihrer Arbeit und ihre soziale Stellung hängt vom Beruf ab.

Die Menschheit ist ausgezogen, um durch den Einsatz von Maschinen die schwere körperliche Arbeit hinanzuhalten. Dies ist gelungen, ungelöst ist jedoch das Problem, wie die entstandene Verringerung der Arbeitsplätze kompensiert werden kann.

Dazu habe ich die Vorschläge und Zukunftsszenarien von Ulrich Beck, Wolfgang Engler und Andre Gorz aufgegriffen.

1.2 Methode

Als Methode habe ich eine Literaturrecherche gewählt. Für meine Arbeit waren die Theorien von Max Weber und Karl Marx sehr wichtig. Ihre Theorien werden als Grundlage für das Verständnis von Arbeit auch von anderen Autoren immer wieder herangezogen.

2. Einleitung

Der Begriff Arbeit bedeutet in jedem Zeitabschnitt und in jeder Kultur etwas anderes.

"Menschen finden als je einzeln geborene Individuen bereits durch gesellschaftliche Arbeit hervorgebrachte Verhältnisse vor: Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Arbeitsteilung, Reichtum und Armut, Wissen, Familien- und Organisationsformen, etc. Die Gestaltung der Lebensverhältnisse ist daher für den Menschen nie beliebig, sondern hat immer an historisch-konkreten Bedingungen anzuknüpfen". (Aman 1991: 326)

Die historischen Bedingungen der Arbeit lassen sich bis zur Antike zurückverfolgen. In der Antike galt Arbeit als minderwertig, aber schon das Christentum und insbesondere Martin Luther sahen in der Arbeit ein hohes Gut und das hatte einen großen Einfluss auf die Arbeitsmoral. Waren bis zu dieser Zeit die Menschen eher geneigt, nur so viel zu arbeiten, wie sie zu Lebensführung brauchten, änderte der Einfluss des Protestantismus dies.

Große Veränderungen brachte auch die Arbeitsteilung. Nicht nur die Tätigkeiten änderten sich, sondern dadurch auch die Gesellschaft. Die Menschen spezialisierten sich auf verschiedene Tätigkeiten und mussten neue Fähigkeiten erlernen. Von den Arbeitern wurden die Produkte nicht mehr zur Gänze hergestellt, sondern jeder Einzelne fertigte nur einen bestimmten Teil des Produktes. Durch diese einseitige Tätigkeit verloren sie den Bezug zu den Produkten und so wurde die Arbeit nur mehr ein Mittel zur Existenzsicherung. Einerseits änderten sich durch den technischen Fortschritt ständig die Arbeitsprozesse und die Einführung der Fließbandarbeit bedingte eine gleichförmige Arbeitsweise, die auf die persönliche Leistungsfähigkeit des einzelnen keinen Einfluss nahm. Andererseits verringerte sich durch den Einsatz der Maschinen die körperliche Schwerarbeit.

Die mehr oder weniger positiven und negativen Auswirkungen auf die durch die Maschinen veränderte Arbeit sind nicht zu übersehen. Ganz andere Fähigkeiten sind nunmehr gefragt. Waren bis Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts Tugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Erfahrung und Treue zu einem Unternehmen gefragt, hat sich dies mit der Einführung von Computer und Internet grundlegend geändert. Nunmehr sind Schnelligkeit, Flexibilität und Mobilität gefragt.

Obwohl in unserer Gesellschaft Arbeitsplätze durch den Einsatz von Maschinen verloren gegangen sind und weiter verloren gehen, verzeichnet unsere heutige Arbeitsgesellschaft einen noch nie dagewesenen Stand an Beschäftigten.

Im Jahr 2006 standen durchschnittlich 3,27 Millionen Menschen in unselbständigen Arbeitsverhältnissen, 2007 waren es 3,34 Millionen und 2008 stieg die Zahl auf 3,41 Millionen.

Seit 1960 hat sich die Anzahl der unselbständig Beschäftigten wie folgt verändert:

Jahr	Unselbständig Beschäftigte in Tausend	Davon Ausländer in Tausend	Arbeitslose In Tausend	AL-Quote; bezogen auf Unselbständige in %
1960	2.281,9	-	79,3	3,4
1970	2.389,2	109,2	45,1	1,9
1980	2.788,7	174,7	53,2	1,9
1990	2.925,4	217,6	165,8	5,4
1991	2.995,4	266,5	185,0	5,8
1992	3.054,1	273,9	193,1	5,9
1993	3.055,3	277,5	222,3	6,8
1994	3.069,4	291,0	214,9	6,5
1995	3.069,5	300,3	215,7	6,6
1996	3.046,9	300,4	230,5	7,0
1997	3.055,3	298,8	233,3	7,1
1998	3.075,9	298,6	237,8	7,2
1999	3.106,1	305,8	221,7	6,7
2000	3.133,2	319,4	194,3	5,8
2001	3.148,2	329,3	203,9	6,1
2002	3.154,5	334,1	232,4	6,9
2003	3.184,1	349,6	240,1	7,0
2004	3.197,3	361,8	243,9	7,1
2005	3.228,8	373,7	252,7	7,3
2006	3.278,4	389,9	239,2	6,8
2007	3.341,0	411,7	222,2	6,2
2008	3.417,5	435,5	212,3	5,8

Abb. 1

Unselbständig Beschäftigte (www.wko.at/statistik/jahrbuch, 12.10.2009)

Wie aus vorherstehender Tabelle ersichtlich, hat sich die Arbeitslosenquote, bezogen auf die unselbständig Beschäftigten, seit dem Ende der Vollbeschäftigung (von 1960 – 1980) von 1,9 % auf bis zu 7,3 % erhöht, trotzdem sich die Anzahl der unselbständig Beschäftigten ständig erhöht hat.

Auch kam es zu einer Verlagerung der Beschäftigten zwischen den Wirtschaftssektoren.

Die Entwicklung der Beschäftigten zeigt in den Wirtschaftsbereichen Primär-, Sekundär- und Tertiärsektor für 1995 und 2008 folgendes Bild:

Sektor		Anzahl Personen 2008	In Prozenten %	Anzahl Personen 1995	In Prozenten %
Primärsektor,	Land- und Forstwirtschaft	17.381	0,50	26.054	0,84
Sekundärsektor	Baugewebe, Energie, Abfallentsorgung	901.917	26,40	945.673	30,84
Tertiärsektor	Handel, Dienstleistungen, öffentliche Verwaltung, Gastgewerbe	2,381.823	69,70	2,001.598	65,20
Kein Sektor	Keine Wirtschaftsklasse	116.379	3,40	96.211	3,12
	Summe	3,417.500	100	3,069.536	100

Abb.2

Beschäftigte nach Wirtschaftsbereichen (www.wko.at/statistik/jahrbuch, 12.10.2009)

Im Primärsektor, dazu zählen die Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft, ist die Anzahl der Beschäftigten zwischen 1995 und 2008 um 9.000 zurückgegangen. Im Sekundärsektor, das sind die Beschäftigten im Bergbau, Energie- und Wasserversorgungsunternehmen, Bauwesen und Sachgütererzeugung haben sich die Beschäftigten von 1995 bis 2008 um 45.000 verringert. Im Tertiärsektor, dazu gehören Handelsbetriebe, Beherbergungs- und Gaststättenwesen, Kredit- und Versicherungswesen, öffentliche

Verwaltung, Unterrichtswesen, Sozialversicherung sowie Gesundheits- und Sozialwesen hat sich die Anzahl der Beschäftigten im gleichen Zeitraum jedoch um 380.000 erhöht.

Eine graphische Darstellung zwischen 1995 und 2008 zeigt folgendes Bild:

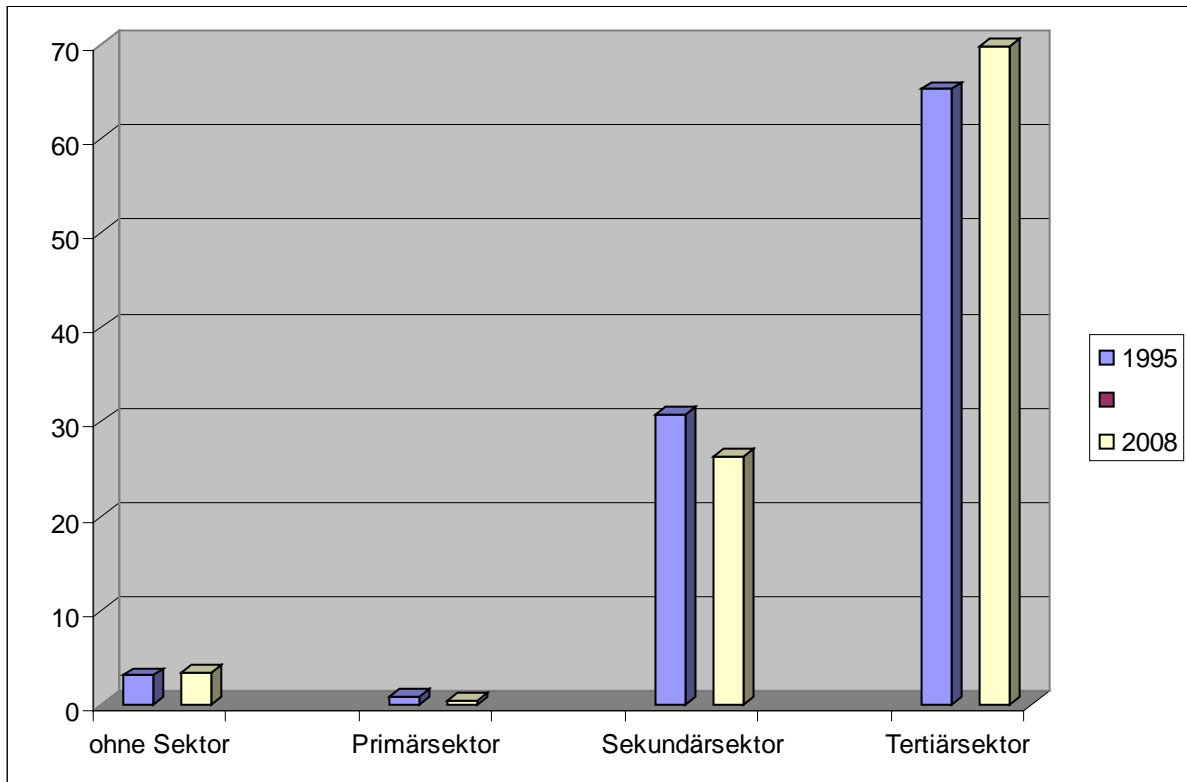


Abb. 3

Vergleich der Beschäftigten zwischen 1995 und 2008 in den verschiedenen Sektoren

Eine Verschiebung vom Sekundär- hin zum Tertiärsektor ist deutlich sichtbar.

Der durch Arbeit erwirtschaftete Reichtum der Menschen ist ungleich verteilt. Die Löhne der Arbeiter sind zwar ständig gestiegen, sodass sie heute einen relativ hohen Lohn erhalten, jedoch erhalten sie keinen Anteil am Unternehmensgewinn. Dieser bleibt den Kapitalisten. Da nunmehr die Arbeit weniger geworden ist und die Unternehmen Mitarbeiter einsparen, reduziert sich das Einkommen der arbeitenden Bevölkerung. In Zukunft muss es ein Umdenken hinsichtlich Arbeitszeit und dem Arbeitsbegriff geben. In unserer Gesellschaft herrscht noch immer die protestantische Ethik vor, die Menschen definieren sich über ihre Arbeit, ihren Beruf. Wer nicht in Erwerbsarbeit steht, ist sozial nicht angesehen. Zukünftige Bewältigungsstrategien tendieren dazu, einerseits die Arbeitszeit des Einzelnen zu

verringern, damit alle einer Erwerbsarbeit nachgehen können und andererseits den dadurch entstehenden Einkommensausfall durch eine staatliche Grundsicherung abzudecken.

Die Arbeit wird möglicherweise nicht mehr der alleinige Faktor der Sozialisierung sein. Freizeit, Kunst, Kultur und Sport könnten eventuell der Arbeit ebenbürtig werden.

3. Definition Gesellschaft und Arbeit

3.1 Gesellschaft

Für die Definition Gesellschaft habe ich jeweils die Theorien von Alfred Sohn - Rethel, Andre Gorz und Max Weber herangezogen.

Alfred Sohn - Rethel definiert Gesellschaft als einen Daseinszusammenhang einer Vielzahl von Menschen, die sich aus ihren Handlungen konstituiert. Er unterscheidet zwischen den Gesellschaften, die ihre Ordnung

- aus dem Produktionsprozess erhalten, die nur für ihren Bedarf produzieren und klassenlos sind

und denen,

- die auf der Aneignung der Arbeitsprodukte durch Nicht-Arbeitende beruht.

Die klassenlosen Gesellschaften, in der der Arbeitsprozess im Produktionszusammenhang steht, in der die Kopf- und Handarbeit vereint ist und das Privateigentum abgeschafft wird, ist die Grundlage für eine kommunistische Gesellschaft, die den Kapitalismus nunmehr ablösen sollte und für einen neuen Sozialismus Platz schaffen muss. In diesem muss es eine gerechtere Verteilung des Einkommens und des Vermögens geben.

Meines Erachtens kann eine Gesellschaft mit der Abschaffung des Privateigentums zu keiner gerechteren Verteilung des Reichtums kommen, da, wie wir heute wissen, der Kommunismus, in dem das Privateigentum mehr oder weniger abgeschaffen war, auch den Menschen keine optimale Lebensqualität gebracht hat.

Andre Gorz unterscheidet zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft.

Gemeinschaft bedeutet eine Gruppe, deren Mitglieder freiwillig durch etwas Gemeinsames verbunden sind. Das kann entweder als Interessengemeinschaft, z.B. als Sportverein oder als eine ursprüngliche, wie z.B. durch ihre Kultur oder ihre Sprache, erfolgt sein. Die ursprüngliche Gemeinschaft ist nicht institutionalisiert, sondern regelt sich durch den gelebten Zusammenhalt ihrer Mitglieder.

Gesellschaft hingegen regelt die Beziehungen zwischen den Mitgliedern durch Institutionen. Die Rechte und Pflichten der Mitglieder werden durch den Staat juristisch formalisiert, politisch garantiert und die Solidarität wird institutionalisiert.

Max Weber analysiert die Gesellschaft aus der Perspektive eines Universalgelehrten. Soziologie ist die Wissenschaft vom sozialen Handeln. Sie hat sich einer eigenen Methode zu bedienen, denn sie soll soziales Handeln deutend „verstehen“ und in seinem Ablauf und seinen Wirkungen „ursächlich erklären“. Er unterscheidet vier Sinnorientierungen des Handelns:

1. Die zweckrationale: Handeln nach Zweck (Ziel), Mitteln
2. Die wertrationale: Handeln nach Werten, wie Pflicht, Würde, Schönheit, Pietät
3. Die traditionale: Handeln nach eingelebten Einstellungen
4. Die affektuelle: Abreaktion emotionaler Affekte, aktuelle Rache, aktueller Genuss

Weber beschäftigt sich mit der Frage nach den Ursachen und Auswirkungen des Kapitalismus in der okzidentalen Entwicklung. Er entwirft im Laufe seiner Arbeiten in immer weiter ausgreifenden historischen und systematischen Analysen die zentrale These über die Entwicklung der modernen Gesellschaft. Die bekannteste ist die Entwicklung des kapitalistischen Geistes aus der protestantischen Ethik, die den Kern seiner „Rationalisierungsthese“ darstellt. Die historische Entwicklung ist von der Durchsetzung einer Rationalisierung durchdrungen, die in ihrer kapitalistischen Form die wirtschaftliche Produktion aber auch alle anderen Bereiche der Gesellschaft umfasst, wie das Recht, den Staat, die bürokratische Verwaltung, die Architektur, die Wissenschaft, die Kultur und die Persönlichkeit des Menschen.

3.2 Arbeit

Für die Definition Arbeit habe ich die sozialhistorischen und sozio - kulturellen Aspekte von Günther Wiswede herangezogen.

Günther Wiswede hat den Begriff Arbeit sozialpsychologisch und sozialhistorisch definiert. Der Begriff Arbeit wird durch das jeweils geltende soziale Wertesystem geprägt und wird dadurch sowohl historisch als auch interkulturell sehr unterschiedlich gebraucht. Die Abgrenzung von Arbeit und Nichtarbeit ist nicht eindeutig zu erstellen. Was für den einen Arbeit bedeutet, ist für den anderen Spiel, für den einen anstrengende Tätigkeit, für den anderen mühelos.

Es werden signifikante Unterschiede im Verständnis von Arbeit sichtbar zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Angestellten und Arbeitern, zwischen Angehörigen verschiedener sozialen Schichten und zwischen Selbständigen und Lohnabhängigen. Weiters tritt Arbeit als Berufung in Erscheinung. Im Mittelalter wurden lediglich von „Gott Berufene“, das waren Geistliche, als Berufene angesehen. Auch kann situations- oder rollenbedingt die Definition des einzelnen wechseln. Von einigen wird Arbeit als „Hort der Selbstentfaltung und Selbstbestätigung“ angesehen, während andere Arbeit vorwiegend als Belastung betrachten. Eine Tätigkeit wird in unserer Gesellschaft nur dann als Arbeit definiert, wenn sie von anderen Personen bezahlt wird. Die Ursachen der Änderung des Begriffes Arbeit vom antiken Verständnis des „Arbeit ist eines Bürger unwürdig“ bis zum derzeitigen „Recht auf Arbeit“ werden von Sozialhistorikern in fünf Faktorengruppen zusammengefasst:

1. „Der Persönlichkeitsauffassung der vorreformatorischen, im Gegensatz zur calvinistischen Version des Christentums und deren Aufwertung von Beruf , Arbeit und Leistung als „gottgefälliges Werk“;
2. Dem Anspruch des Bürgertums, sich gegenüber dem Adel zu emanzipieren, verbunden mit der Entwicklung einer neuen, arbeitsorientierten Ideologie;
3. Der Aufwertung von Arbeit und Beruf durch die mittelalterlichen Kaufmanns- und Handwerkerschaften, sowie ihr Kampf um persönliche Freiheits- und Berufsverbandsfähigkeit;
4. Veränderungen der vorherrschenden Philosophie, insbesondere die veränderte Persönlichkeitsauffassung der Renaissance und der Aufklärung;
5. demokratische Revolutionen in England und Frankreich sowie die damit verbundene politische Freisetzung von Initiative und Mobilität der Bevölkerung“(Wiswede 1980:13/14)

Der Aspekt soziale Herrschaft ist auch im Hinblick auf die gesellschaftlichen Änderungen zu berücksichtigen. Die jeweiligen Machthaber haben auch Interesse daran, dass sich die Bevölkerung „konform“ (Ruhe und Ordnung) verhält. Wenn die Energien der Menschen in die Arbeit gelenkt werden, bleibt weniger Zeit für sozial unerwünschtes Verhalten, wie z.B. kriminelle Taten, Alkoholismus, Aggressionen, etc. Die gesellschaftlichen Erwartungen haben sich dahingehend entwickelt, dass es eine kulturelle Selbstverständlichkeit gilt, einer Arbeit nachzugehen. Es wurde von den Menschen erwartet, zu arbeiten. Arbeitslose und Menschen, die keiner Arbeit nachgehen, werden als „asozial“ hingestellt. Am Ende der Industriegesellschaft bildet sich allerdings bei der jungen Generation eine Änderung des Stellenwertes der Arbeit heraus, weg von der protestantischen Ethik hin zu einem Lebensstil, der Arbeit, Faulheit und Freizeit gleichberechtigt ansieht.

4. Arbeit im historischen Kontext

Der Begriff Arbeit hat mit dem Industriekapitalismus eine große Änderung erfahren. Es war ein viele Generationen übergreifender Prozess nötig, bis es zum völligen Wandel der Arbeitsauffassung, die für die jüngere Neuzeit bestimmend war, kam.

In der Steinzeit,

bei den Jägern und Sammlern, ist Arbeit und Freizeit schwer zu trennen. Es gibt keine Arbeit in isolierter Form. Jagen, Arbeit auf dem Feld, Werkzeuge ausbessern, fischen, im Fluss schwimmen, Vieh hüten, ein Musikinstrument spielen, etc. sind eng verschlungen und werden wechselseitig wahrgenommen. Die Sesshaftigkeit in weiterer Folge ist auch noch von der Unteilbarkeit von Arbeit und Freizeit geprägt. Auch Kinder werden in die Tätigkeiten einbezogen und alle arbeiten mehr oder weniger fortlaufend bis an ihr Lebensende.

In der Antike

gab es kein Pendant zu unserem Arbeitsbegriff. Das Wort „labor“ bedeutet eine mühsame Tätigkeit. Nach Aristoteles sollen alle, die nicht über genug Muße zur Entfaltung ihrer Tugend haben, d.h. arbeiten müssen, auch die Bauern und Handwerker, von den Bürgerrechten ausgeschlossen sein. Daher wurden Arbeitssklaven gehalten. Neben Kleinbauern, die ihre Waren auch auf dem Markt verkauften, gab es auch Tagelöhner und Saisonarbeiter. Die Großgrundbesitzer verdankten ihren Besitz meistens Handels-Geld oder Staatspachtgeschäften. Die Handwerksgewerbe waren Familienbetriebe, in denen auch die Kinder, eventuell noch Lehrlinge, mitarbeiteten. Sklaven galten als Vermögensbestandteil. Freigelassene wurden auch beschäftigt. Eine Trennung von Haushalt und Betrieb war selten, Wohnung und Werkstatt war eine Einheit. Die Löhne waren gering, für Lehrlinge musste der Vater noch bezahlen, damit sie arbeiten bzw. lernen durften. Arbeitsverträge bzw. Dienstverträge wurden nur für eine bestimmte Anzahl von Tagen geschlossen, staatlichen Schutz für Tagelöhner gab es nicht. Der gesellschaftliche Status von Erwerbsarbeit war schlecht, diese Form der Arbeit galt als eines freien Mannes nicht würdig, weil er in einer sklavenähnlichen Position wäre und der Tätige in eine soziale Missachtung fällt, da er sich einem fremden Willen unterwerfen musste. Selbst die Arbeit als Architekt, Lehrer oder Rechtsanwalt, sofern sie gegen Bezahlung erfolgte, war nicht sehr angesehen.

Platon meinte gleich Aristoteles, dass Arbeit – mit Ausnahme die der Bauern – geradezu schädlich sei. Sie schätzten zwar die Produkte, aber das Leben als Handwerker sei eines freien Mannes nicht würdig. Arbeit sollten nur Sklaven verrichten. Die Lohnarbeit bringt den Körper in schlechte Verfassung, der Geist wird in eine niedrige Richtung gelenkt und Zeit zur Muße und sich um Freunde und die Stadt zu kümmern, fehlt.

Das waren aber philosophische Lebensideale, im realen Leben haben die meisten griechischen und römischen Bürger gearbeitet. Es gab zwar keine religiösen Arbeitsmotivationen und keine Obrigkeit, die auf Arbeit gedrängt hätte. Arbeit war Mittel zum Zweck, die materiellen Ansprüche waren begrenzt. Arbeit war ein Problem des einzelnen und ein Bewusstsein, dass durch Arbeit das Gemeinwesen gefördert werden kann, entstand nicht.

Im Mittelalter

wurde der antike Begriff, dass jede körperliche Arbeit den Menschen physisch, sozial, moralisch und intellektuell abwertet, mit dem Christentum vollkommen geändert. Das vom Judentum übernommene Arbeitsgebot wird neu bewertet. Der handwerklichen Arbeit kommt ein hoher ethischen Rang zu. Jesus und seine Jünger haben sich als Handwerker betätigt und haben die soziale Diffamierung der griechisch-römischen Welt aufgehoben. Sie haben die ganze Gesellschaft grundsätzlich verändert. In den Paulus Briefen des neuen Testaments heißt es: „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ (2 Thess. 3,10). Auch die Praxis des Mönchtums stellt die körperliche Arbeit der geistigen gleich. Ein Satz der Benediktinerregel „Nichtstun ist eine Gefahr für die Seele“ stellt die griechisch-römische Auffassung auf den Kopf. Im 11. und 12. Jahrhundert beginnt die Ständegesellschaft von Klerikern, Rittern und Arbeitenden. Diese Stände kooperieren, wobei die arbeitenden Bauern, Kaufleute, Handwerker und Lehrer den 3. Stand bilden. Die Pflicht zur Arbeit wurde gesellschaftlich zum Dogma erhoben. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde von den Handwerksgesellen ihr eigenes Recht auf Arbeit vom göttlichen Auftrag zur Arbeit hergeleitet.

Im 16. und 17. Jahrhundert begann die Unterscheidung zwischen Menschen, die arbeiten wollen, aber nicht arbeitsfähig waren, und jenen, die arbeitsfähig waren, aber nicht arbeiten wollten, wie Bettler, Verbrecher, Prostituierte und Zuhälter, die dadurch in die Armut abrutschten. Es wurden Moral- und Arbeitsnormen aufgestellt. Arbeit wird nunmehr als Mittel gegen Armut aufgefasst. Thomas Morus hat in der 1516 veröffentlichten Schrift „Utopia“ eine Gesellschaft geschildert, die auf der Arbeit aller beruht und deshalb keine Armut mehr kennt. Auch Martin Luther berief sich in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation

aus dem Jahr 1520 auf den Satz von Paulus „dass nicht essen solle, wer nicht arbeiten wolle“. Und es füge sich nicht, „dass einer auf des anderen Arbeit müßiggehe“ (Kocka 2000:67).

In der Geschichte der Armut wie der Arbeit ist die Reformation nicht jener Einschnitt, als der sie in der deutschen Forschung – vor allem infolge des Kulturkampfes der 1870er Jahre – lange Zeit gesehen wurde. Diese Kontinuität der Mentalitäten vor und nach 1500 ist freilich überraschend, weil sie die neuen Wirtschaftslagen seit dem 16. Jahrhundert gewissermaßen ignoriert hat. Die Unterscheidung des nicht-arbeitsfähigen und deshalb „würdigen“ vom angeblich arbeitsscheuen und deshalb „unwürdigen“ Armen hat sich durchgesetzt, wobei außer acht bleibt, dass es sich bei diesen unwürdigen Armen vielfach um arbeitslose, unterbeschäftigte und unterbezahlte Menschen handelte. Deren reale Situation wurde nicht wahrgenommen, was „eine der erstaunlichsten Merkwürdigkeiten der frühneuzeitlichen Arbeits- und Armutsgeschichte darstellt“ (Kocka 2000: 79). Die Unterscheidung zwischen denjenigen, die arbeiten wollen, jenen, die nicht arbeiten können und jenen, die nicht arbeiten wollen, hielt sich bis ins 19. Jahrhundert.

Die frühneuzeitliche Gesellschaft:

„Hier vollzog sich ein grundlegender Wandel der Lebensverhältnisse und Lebenswerte, die die Arbeitswelt stark berührte“ (Kocka 2000: 85). Der von den Theologen der katholischen Kirche geprägte negative Arbeitsbegriff, Arbeit ist nur Mühsal und Plage, wird weitergeführt. Die höheren Stände, die von körperlicher Arbeit befreit waren, wurden nunmehr zur christlichen Arbeits- und Berufspflicht angehalten, infolge dessen kam es zur Verbindung von körperlicher und geistiger Arbeit, vor allem Handarbeit und Technik. Die Lohnarbeit nahm stetig zu und durch diesen Wandel änderte sich die Gesellschaft. Sechs Merkmale prägten die frühneuzeitliche Arbeit und ihre Organisation:

1. „Die Arbeit war nicht gleichmäßig verteilt, bedingt durch die Jahreszeiten und das Wetter, durch die Familienkonstellationen und die regionalen Marktgegebenheiten.
2. Ein lockerer Wechsel von Arbeit und Fest. Diese Verknüpfung konstituierte das Gemeinschaftsleben.
3. Die Arbeit wurde von jedem anders ausgeführt. Durch Geschicklichkeit und Fähigkeit des einzelnen arbeiteten die Betriebe unterschiedlich. Eine Standardisierung der Arbeit im klassischen Handwerk und im bäuerlichen Betrieb war nur begrenzt möglich. Im Bauwesen, in der Tuch- und Metallindustrie entstanden Großbetriebe und dort wurden Zeitmaß und Leistungsstandard eingeführt.

4. Die Trennung von Betrieb und Familie war nicht gegeben. Alle Familienmitglieder waren in den Arbeitsprozess eingegliedert. Die entstehenden Manufakturen waren keine realen Alternativen. Die Sicherung der Hausehre stand vor der Maximierung von Vermögen und Gewinnen.
5. Nur ein Teil der Beschäftigten war sein ganzes Leben lang in einem Beruf beschäftigt. Dies waren hauptsächlich Handwerker und deren Söhne. Die meisten verdienten sich ihr Geld mit Lohnarbeit, wobei sie Gelegenheitsarbeiten ausführten. Sie besaßen keinen soziale Status und nur eine schwache Familientradition und mussten mobil sein.
6. Das Handwerk war nicht alleine auf große Vermögensvermehrung aus, sondern auf ein auskömmliches und standesgemäßes Leben. Alleine in den Städten entstanden durch Arbeit und Spekulationen große Vermögen“ (Kocka 2000: 84).

Im 18. Jahrhundert bleibt die Arbeit noch im religiösen Sinnkontext eingebunden, jedoch der Einsatz von Maschinen und die optimale Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft erbrachte eine Produktivitätssteigerung. Die Technisierung und die Arbeitsteilung brachten die Voraussetzungen für die Entstehung einer modernen Arbeitswelt. Alle mussten arbeiten, jedoch vollbeschäftigt waren nur die wenigsten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die weit verbreitete Unterbeschäftigung ein natur- und gottgegebenes Schicksal. Auf der anderen Seite gab es für einige Menschen Luxus jeden Ausmaßes, aber keine ausreichende Arbeit für alle.

Neuzeit

Die sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren von der Vollbeschäftigung geprägt. Der Ausdruck „Arbeitsgesellschaft“ entstand. Maßgeblich haben dazu, anknüpfend an christliche Lehren, die Lehren Luthers und Calvins, beigetragen. Max Weber hat in seinem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ das protestantische Berufsethos wie folgt erklärt:

„Die Arbeit ist Selbstzweck des Lebens überhaupt. Die Gläubigen sind von Gott berufen, einer Arbeit nachzugehen. Die Berufsarbeit erscheint als äußerer Ausdruck der Nächstenliebe, wobei die Arbeitsteilung jeden einzelnen zwingt, auch für andere zu arbeiten“.

Diese Arbeitshaltung wurde in der Arbeitsgesellschaft noch weiter verinnerlicht, sodass sich die Menschen nur über ihre Arbeit in der Gesellschaft definieren. Ohne Arbeit ist der Mensch sozial nicht anerkannt.

Rückgang und Änderung der zur Verfügung stehenden Arbeit

Christian Meier zieht den Schluss, dass wir am Ende der Arbeitsgesellschaft angelangt sind. Mit dem Rückgang speziell der Güter produzierenden Arbeit in den Industrieländern geht jene Arbeit verloren, deren Rang besonders hoch veranschlagt war. Die Arbeit ist einer sehr starken Veränderung unterworfen. Die Veränderungen – aus der Arbeitsgesellschaft wurde die Informationsgesellschaft, die Individualisierung und Globalisierung nimmt zu - bewirken einen außerordentlich tiefgreifender Wandel der ganzen Gesellschaft. Die heutigen Änderungen unterscheiden sich jedoch sehr von den Umwälzungen der letzten zweihundert Jahre. Diese waren durch Revolutionen gekennzeichnet, das Proletariat übte Druck aus. Eine Verbesserung der Lebenssituation entstand. Heute sind die Begünstigten der Umwälzung nicht die breite Masse, sondern Minderheiten der oberen Schichten. Es drängt keine neue Schicht auf Veränderung und aus der gesellschaftlichen Lage ist keine klare Position ersichtlich, wohin der Weg führen soll. Es fehlt für viele Arbeit und damit kommt es zur Beeinträchtigung menschlichen Selbstbewusstseins und gesellschaftlicher Mitbestimmung. Es sind ganz neue Tugenden gefragt, wie Flexibilität, Schnelligkeit, Bereitschaft zu ständigem Umlernen, da die sich die Technologien sehr rasch ändern, wobei die alten Tugenden wie Fleiß, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit scheinbar nicht mehr notwendig sind.

Die Vollbeschäftigung ist zwar auch heute noch das Ziel und die Grundlage der Wirtschaftspolitik, jedoch in der globalisierten Informationsökonomie einfach nicht mehr erreichbar. Die Arbeitslosenzahlen steigen und die Politik ist gefordert, neue Wege zu finden.

Auswirkungen auf die Demokratie

Mit der Arbeitsgesellschaft war wesentlich Solidarität verbunden, etwa in Gewerkschaften, sozialdemokratische Parteien und auch kommunistische Parteien. Auch die Funktionsfähigkeit der Demokratie war wesentlich von der Gegebenheit der Arbeitsgesellschaft bestimmt. Die Arbeit konnte man vom Staat fordern, der vieles regulierte. Der Staat und die Unternehmen vereinbarten die Arbeitsbedingungen. Wichtige Teile der

gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung konnten zum Gegenstand von Politik gemacht werden. Durch den Rückgang der Arbeit ergibt sich ein gesellschaftliches Missverständnis zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen. Die Gesellschaft wird sich neu konstituieren müssen.

4.1 Vergesellschaftung der Arbeit bei Alfred Sohn - Rethel

Sohn - Rethel weist darauf hin, dass die Maschinenarbeit und Kopfarbeit gleichermaßen vergesellschaftet sind und wie er es dazu gekommen ist. Er beschäftigte sich mit der von Marx ausgelassene Naturwissenschaft und ihren Erkenntnisformen. Die naturwissenschaftlichen Denkformen und die technologischen Aspekte der Produktivkräfte sollten sich subsumieren. Ist dies nicht möglich, so wird nicht der Sozialismus, sondern die Technokratie über der Gesellschaft herrschen. Es fehlt eine Theorie der Geistesarbeit und der Handarbeit. „Marx bemerkt in der „Kritik des Gothaer Programms“ dass die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit und damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden sein muss“(Sohn-Rethel 1973:17).

Damit die Gesellschaft funktionsfähig bleibt, müssen die Tätigkeiten ihrer Mitglieder einen Bezug zu einander haben und ein Mindestmaß an Einheitlichkeit aufweisen. Das Denken wird als Kategorie eingestuft, die ein Mensch von genügender Intelligenz und Bildung befähigen, für die Gesellschaft zu denken. „Einmal ausgestattet mit diesem Gesellschaftsprodukt des „reinen Verstandes“ findet sich der Mensch entzweitgeteilt zu einem Unwesen, das mit „seinem“ Intellekt universelle Geistesarbeit und mit dem Körper individuelle Handarbeit leistet in einer Art, deren Zusammenhang ihm absolut unerfindlich ist“ (Sohn-Rethel 1973: 22).

Sohn - Rethel unterscheidet die Produktionsgesellschaft und die Aneignungsgesellschaft. Die klassenlose Produktionsgesellschaft erhält ihre Struktur durch den Arbeitszusammenhang im Produktionsprozess. Die Aneignungsgesellschaft ist charakterisiert durch die Aneignung der Arbeitsprodukte durch Nicht-Arbeitende. Es gibt zwei Arten, die einseitige Aneignungsgesellschaft, d.i. ein Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, das zur Klassengesellschaft führt und die zweiseitige, deren Merkmal der Austausch der verschiedenen Arten der Warenproduktion ist. Diese führt jedoch in weiterer Folge zur Entstehung von Geistesarbeit und in weiterer Folge zu einer scharfer Trennung dieser von manueller Arbeit. Die Unterscheidung zwischen gesellschaftlicher und persönlicher Form der Kopf- und Handarbeit erfolgt dahingehend, dass die gesellschaftliche Einheit von Hand und Kopf ein Kennzeichen der kommunistischen Gesellschaft ist. Die persönliche Form von Kopf- und Handarbeit ist nur möglich bei

individueller Einzelproduktion. Persönliche Scheidung von Kopf- und Handarbeit gilt für Arbeit, deren Zweck fremdbestimmt ist.

Für Sohn – Rethel gibt es jedoch keine menschliche Arbeit, in der Kopf und Hand nicht gemeinsam tätig sind. Jede Arbeit muss zuerst im Kopf vorliegen, bevor sie durch die Hand umgesetzt werden kann. Ein Unterschied ist es jedoch, ob derselbe Mensch, der die Arbeit plant, sie auch ausführt oder ob die Planung und die Ausführung jeweils durch andere Personen erfolgt.

Geschichtliche Entwicklung der Teilung von Kopf- und Handarbeit

Im Urkommunismus, so nennt Sohn - Rethel die Zeit der primitiven Produktionsgesellschaft, der vor der Bronzezeit stattgefunden hat, ist das Verhältnis von Kopf- und Handarbeit sowohl gesellschaftlich wie auch persönlich noch vereint.

Mit dem Beginn der Bronzezeit ändern sich jedoch die Verhältnisse, da eine einseitige Aneignungsgesellschaft entsteht. Hier ist die Kopf- und Handarbeit persönlich zwar noch vereint, gesellschaftlich aber bereits getrennt.

Dies zeigt sich insbesondere in den altorientalischen Gesellschaften. Vornehmlich das alte Ägypten wird von Sohn - Rethel zum Modell genommen, da sich seiner Meinung nach, die spätere klassische Scheidung von Geistesarbeit und Handarbeit hier am deutlichsten ausgeprägt hat. Der Pharao war der Obereigentümer des bebauten und benutzten Landes, der den Menschen die Lebensmöglichkeit garantierte. Die Agrarkultur und die Viehwirtschaft werden in Gemeinschaftsproduktion betrieben. Durch die Fruchtbarkeit der Böden und durch Bewässerungsanlagen wirft die Produktion einen sehr großen – für damalige Verhältnisse – Mehrwert ab. Dieser verbleibt jedoch nicht bei den arbeitenden Menschen, sondern der Herrscher eignet sich diesen Mehrwert an. Durch den verehrenden Gehorsam des Volkes für den Herrscher wurde dies akzeptiert. Weiters entsteht durch die Gewerbeausübung (Textil-, Holz-, Steinschneide-, Juwelier-, Kosmetikgewerbe etc.) ein ausgebreiteter Handel. Dieser Handel wird mit anderen Staaten im Auftrag und im Namen des Staates geführt. Bedingt durch den Handel entsteht eine Schrift- und Schreibkunst, die Zahlennotierung und die Arithmetik. Sie wird für die Buchführung, den Verkehr zwischen den Beamten, für Kreditgewährung, die Einnahmen- und Ausgabennotierungen und die gesamten schriftlichen Anforderungen des Handels, der Vorrathaltung und der Steuerberechnung etc. benötigt. Dies ist der Beginn der Trennung von Hand- und Kopfarbeit. Es haben sich verschiedene gesellschaftliche Klassen gebildet, die auf ihren Abstand voneinander bedacht sind. Die

Geistesarbeit hat aber noch nicht die Selbständigkeit, die sie von der Handarbeit total trennt. In dieser altorientalischen Gesellschaft des Herrschafts- und Knechtsverhältnisses besitzen die „Knechte“ nicht die von ihnen hergestellten Produkte und sind demnach nur ein Glied in einer Hierarchie.

Erst mit der griechischen und römischen Antike beginnt die klassische Aneignungsgesellschaft, in der sowohl die Kopf- und die Handarbeit gesellschaftlich wie auch persönlich getrennt wird. Hier wird einerseits durch Raub- und Plünderzüge Eigentum angeeignet und andererseits durch Handel und Warenverkehr. Dies ist jedoch kein Knecht- und Herrschaftsverhältnis, sondern ein zweiseitiger Warentausch. Es erfolgte eine Einteilung des Volkes in drei Klassen: Adelige, Bauern und Handwerker. Hier beginnt die Ausbeutung und die einseitige Reichtumsbildung. Durch Schuldscheine und Wucher wurden die Kleinbauern und Handwerker von den Adelligen ausgebeutet.

Im Mittelalter entstand dann die Aneignungsgesellschaft, in der die Kopf- und Handarbeit persönlich und gesellschaftlich vereint war. Eine starke Nachfrage nach Gütern bedingte eine Zunahme der Produktion und damit verbunden eine vermehrte Konkurrenz zwischen den Handwerkern und eine stetige Verbesserung der handwerklichen Produkte.

Im Kapitalismus, mit der Industrialisierung und Arbeitsteilung wurde die Kopf- und Handarbeit sowohl gesellschaftlich wie auch persönlich getrennt. In dem nach Sohn - Rethel neu zu formierenden „neuen Kommunismus“ ist die Kopf- und Handarbeit sowohl gesellschaftlich wie auch persönlich wieder vereint. In dieser neuen, klassenlosen Gesellschaft, in der die direkten Produzenten die Herrschaft innehaben, ist für Sohn – Rethel die Abschaffung der kapitalistischen Eigentumsrechte unbedingt notwendig, jedoch kann die Herrschaft nicht bei den Arbeitern liegen. Durch das steigende Einkommen der Arbeiterklasse ist eine dahingehende Revolution schwer durchführbar, da auch das erhöhte Einkommen zu einer höheren technischen und geistigen Qualifikation führen kann. Dies bedingt einen gesellschaftlichen Aufstieg, dieser „Aufstieg nach bürgerlichen Maßstäben“ bringt für sich alleine keine Verwandlung der Arbeiterklasse zum Subjekt der gesellschaftlichen Synthesis zustande.

Um das Jahr 1880 herum erfolgt der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Nicht jedes Land hat dies vollzogen, und in den Ländern, in der der Kapitalismus erhalten blieb, etablierte sich der „Imperialismus“. Dies bedeutet eine steigende Konzentration des Kapitals, zunehmende Marktbeherrschung durch Schaffung von Großkonzernen und Kartellen, der Markt wird weltweit ausgedehnt, die Produktionen werden in diejenigen Länder verlagert, in

denen die Arbeitskräfte billig sind, Erhöhung der Rüstungsproduktion, weltweite finanzkapitalistische Transaktionen etc. Diese Einführungen haben jedoch auch starken Einfluss auf die Struktur der Arbeitsprozesse genommen. Durch die größeren Kapitalinvestitionen müssen die Arbeitskräfte ausgebeutet werden, damit sich die Profite erhöhen. Die Arbeitsproduktivität muss im steigenden Maß zunehmen. Diese kapitalistischen Arbeitsprozesse wurden mittels des „Taylor-Systems“ verstärkt, ein von F.W. Taylor in den USA angewandtes System der Umgestaltung der Arbeitsprozesse. „Jeden individuellen Arbeitsvorgang in einer gegebenen Werkstatt so zu gestalten und zu organisieren, dass erstens die Arbeitszeit und der Kraftaufwand jedes Arbeiters zwangsmäßig zum maximalen Grad ausgenutzt werden und das zweitens alle Arbeitsvorrichtungen und maschinellen Funktionen, die den betreffenden Arbeitsprozess ausmachen, ohne vermeidbare Zeitverluste ineinander greifen, also zusammen ein Kontinuum der kürzesten Strecken bilden“. (Sohn-Rethel 1973: 201). Dies hatte zur Folge, dass die Arbeitsprozesse umgestaltet wurden und dadurch wurden auch neue Maschinen und Werkzeuge erfunden und eingesetzt. Die Arbeiter mussten die Arbeitsinstruktionen und das vorgegebene Arbeitstempo genau einhalten. Sie erhielten dadurch zwar mehr Lohn, jedoch nicht in dem Ausmaß, wie der Profit des Betriebes stieg. Das Fließband wurde erfunden, es konnten für diese Arbeiten auch ungelernete Kräfte beschäftigt werden. Die Arbeit war eintönig und unfallgefährdet und die einzelnen Arbeiter wurden durch diese Arbeitsform von einander isoliert. Mittels bürokratischer Aufzeichnungen wurden sie kontrolliert. Die Arbeitsentfremdung war demnach sehr hoch.

„Wo die Synthesis der Vergesellschaftung auf Tätigkeiten beruht, welche von der Produktionsarbeit verschieden und getrennt sind, nämlich in der Aneignung von Arbeitsprodukten durch Nichtarbeitende bestehen, dort herrscht Ausbeutung und Klassenherrschaft und die Scheidung von Kopf- und Handarbeit; wo hingegen die Synthesis der Vergesellschaftung als Funktion des Arbeitsprozesses selbst statthat, dort ist die Grundlage für eine klassenlose Gesellschaft und für Einheit von Kopf- und Handarbeit gegeben, die Grundlage also für eine kommunistische Gesellschaft“ (Sohn-Rethel 1973: 186).

Für Sohn - Rethel entsteht durch die Abschaffung der kapitalistischen Eigentumsrechte die Lösung der Probleme der modernen Gesellschaft. In dieser ist die Ungleichheit der Verteilung zwischen Arbeit und Kapital nicht mehr vorhanden.

4.2 Arbeitsteilung bei Emil Durkheim

Durkheim untersucht die „Funktion der Arbeitsteilung“ unter der Frage, welchem sozialen Bedürfnis sie entspricht. Gehört dieses Bedürfnis zu den Bedürfnissen, die den Verhaltensregeln entsprechen und deren Moralcharakter außer Frage stehen? Mit Moral ist die Grundlage und Leitlinie einer gerechten Gesellschaftsordnung gemeint.

Er untersucht die moralische Bedingtheit der Arbeitsteilung in verschiedenen Bereichen.

- 1) im industriellen Bereich: Hier ist hinlänglich bekannt, dass die Produktivität erhöht wird und dass sie die notwendigen Bedingungen der intellektuellen und materiellen Entwicklung darstellt. Sie ist der Beginn des Fortschrittes. Eine andere Funktion billigt man ihr gar nicht zu. Wenn sie allerdings nur diese Funktion hätte, dann gäbe es keinen Grund ihr einen moralischen Charakter zuzuschreiben. Die ökonomische Tätigkeit, die jede Zivilisation begleitet, verbessert die Moral nicht, vielmehr sind Verbrechen und Selbstmorde gerade in den großen Industriezentren am häufigsten. Die industrielle Funktion hat ihre Daseinsberechtigung, sie entspricht Bedürfnissen, aber diese sind keine moralischen Bedürfnisse.
- 2) in der Kunst: Kunst ist ein Luxus, der schön ist, den zu erwerben man jedoch nicht verpflichtet ist. Was überflüssig ist, hat keinen verpflichtenden Charakter. Die Moral dagegen ist die strenge Notwendigkeit, ohne die die Gesellschaft nicht leben könnte.
- 3) in der Wissenschaft: Die Wissenschaft hat unter gewissen Bedingungen einen moralischen Charakter. Jeder ist angehalten, nicht länger unwissend zu bleiben. Damit die Gesellschaft unter den Existenzbedingungen leben kann, muss sich das individuelle und soziale Bewusstsein erweitern. Je unaufgeklärter die Menschen sind, desto mehr widersetzen sie sich einem Wechsel, weil sie nicht rasch genug sehen, dass ein Wechsel notwendig ist. Ein aufgeklärtes Bewusstsein sieht dagegen die Anpassung an die Veränderungen schon im Vorhinein. „Darum ist es notwendig, dass die Intelligenz, von der Wissenschaft geleitet, einen immer größeren Anteil am Verlauf des Kollektivlebens nimmt“ (Durkheim 1988:98). Da die Wissenschaft nur einer Elite zugänglich ist, ist sie folglich nicht verpflichtend.

Die Wissenschaft steht also, so wie die Kunst und die Industrie, außerhalb der Moral. Wenn die Arbeitsteilung keine andere Rolle hätte als die Zivilisation möglich zu machen, dann wäre auch sie moralisch neutral und man sieht auch nicht ein, weshalb sie überhaupt existieren könnte. Die Zivilisation entspricht bestimmten Bedürfnissen, die ihrerseits Folgen der

Arbeitsteilung sind. Diese ökonomischen Vorteile werden durch moralische Nachteile kompensiert.

Weil sich die Arbeitsteilung nicht ohne wachsenden Aufwand vollzieht, ist der Mensch gezwungen, diese Zivilisationsgüter, die sonst ohne Interesse für ihn wären, als Aufwandsentschädigung anzustreben. Sie hätte aber dann keine andere Funktion, als die Wirkung zu mildern, die sie selbst hervorruft. Es gäbe keinen Grund sie anzustreben, „da die Dinge, die sie leistet, sich darauf beschränken, die Verluste zu ersetzen, die sie verursacht (Durkheim 1988:100).

Welche andere Funktion erfüllt die Arbeitsteilung noch?

- 4) Freundschaftsbeziehungen: Wir suchen bei unseren Freunden die Fähigkeiten, die uns fehlen. So bilden sich kleine Freundeskreise, in denen jeder seine Rolle gemäß seinem Charakter einnimmt und ein Austausch an Diensten stattfindet. „Einer schützt, der andere tröstet, dieser berät, jener führt aus (Durkheim 1988:102). Diese Aufteilung der Funktionen oder diese Arbeitsteilung bestimmt die Freundschaftsbeziehungen. Die ökonomischen Dienste, die sie leistet, sind verglichen mit der moralischen Wirkung, gering. Die wahre Funktion besteht darin, dass sie zwischen den Personen ein Gefühl der Solidarität herstellt.
- 5) Ehe: Mann und Frau sind nur die verschiedenen Teile eines und desselben konkreten Ganzen. Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist die Quelle der ehelichen Solidarität und darum haben die Psychologen richtig festgestellt, dass die Trennung der Geschlechter ein Hauptereignis in der Entwicklung der Gefühle gewesen ist. Sie hat das vielleicht stärkste aller uneigennütigen Gefühle ermöglicht. Die geschlechtliche Arbeitsteilung war um so geringer, je weiter wir in der Geschichte zurückgehen. Die Frau war keineswegs das schwache Wesen, das es mit dem Fortschritt geworden ist. Prähistorische Knochenfunde zeigen, dass der Unterschied zwischen der Kraft des Mannes und der Frau relativ gering war. Die weibliche Form war „anfänglich der einzige und allgemeine Typus gewesen, von dem sich dessen männliche Spielart nach und nach abgespalten hat (Durkheim 1988:104). Dr. Lebon (Durkheim dürfte Le Bon gemeint haben. Dieser war als Wissenschaftler nicht hoch angesehen und als Scharlatan ausgeschlossen .Siehe www.books.google.at, 6.10.2009; Schlüsselwerke der Soziologie, Hg. Papcke Sven, Oesterdiekhoff Georg W., S 261) hat mit mathematischer Genauigkeit die ursprüngliche Ähnlichkeit bezüglich der Organe festgestellt. Das wichtigste Organ ist das Gehirn. Er kam zu folgendem Schluss: „Das Gehirnvolumen zeigt einen bedeutenden Unterschied zugunsten des Mannes und diese Ungleichheit wird mit der fortschreitenden Zivilisation immer größer, sodass sich die Frau in ihrem Gehirngewicht und folglich in ihrer Intelligenz immer mehr vom Mann unterscheidet (Durkheim 1988: 104). Das

Merkmal der Sanftmut, das die Frauen heute auszeichnet, scheinen sie ursprünglich nicht gehabt zu haben. Bei einer großen Anzahl wilder Völker sieht man Frauen, die ihre Männer in den Krieg begleiten. Die Ehe dürfte sich aus der Mutterfamilie entwickelt haben. Je mehr wir uns der modernen Zeit nähern, umso mehr erweitern sich die Verpflichtungen und mit dem Erscheinen der Mitgift tauchen komplexe Regeln auf. Im bürgerlichen Recht nimmt die Ehe einen bedeutenden Platz ein. Heute konzentriert sich die Frau ganz auf das interne Familienleben. Man könnte sagen, eines der Geschlechter hat die Gemütsfunktion und das andere die Verstandesfunktion übernommen. Die Rolle der geschlechtlichen Arbeitsteilung besteht nicht darin die bestehenden Gesellschaften zu verschönern und zu verbessern, sondern Gesellschaften erst zu ermöglichen, die ohne sie nicht existieren würden. Es ist möglich, dass sich als Nebeneffekt auch deren ökonomische Nützlichkeit ergeben mag. Hauptsächlich besteht sie in der Errichtung einer Sozial- und Moralordnung. Individuen sind untereinander verbunden, die sonst unabhängig wären. Statt sich getrennt zu entwickeln, vereinigen sie ihre Anstrengungen. Sie sind solidarisch.

- 6) Gruppen: In ausgedehnten Gruppen spielt die Arbeitsteilung auch eine Rolle. Sie hat die Funktion, die soziale Einheit zu sichern. Dank der Spezialisierung der Aufgaben können sich auch große Gesellschaften im Gleichgewicht halten. Die Arbeitsteilung ist die hauptsächlichste Quelle der sozialen Solidarität. Schon Auguste Comte meinte, "die Arbeitsteilung ist nicht nur ein ökonomisches Phänomen, sondern die wesentlichste Bedingung des sozialen Lebens – vorausgesetzt man wendet sie auf alle unsere verschiedenen Handlungen an" (Durkheim 1988:109). Die Arbeitsteilung muss einen moralischen Charakter haben, denn die Bedürfnisse nach Ordnung, Harmonie und sozialer Solidarität gelten normalerweise als moralisch.
- 7) Solidarität: In welchem Maß trägt die von ihr erzeugte Solidarität zur allgemeinen Integration der Gesellschaft bei? Die soziale Solidarität ist ein durch und durch moralisches Phänomen und der exakten Beobachtung nicht zugänglich, vor allem nicht der Messung. Das sichtbare Symbol ist das Recht. Je solidarischer die Mitglieder einer Gesellschaft sind, umso mehr unterhalten sie verschiedene Beziehungen entweder nur miteinander oder zur Gruppe als Kollektiv. Die Anzahl der Beziehungen ergibt die Zahl der Rechtsregeln. Das allgemeine Leben der Gesellschaft breitet sich in demselben Verhältnis aus, wie das Rechtsleben. Im Recht finden wir alle wesentlichen Varianten der sozialen Solidarität wiedergespiegelt. Andere, nicht so präzise Regelungen, sind die Sitten. Normalerweise sind die Sitten Grundlage des Rechtes. Wenn es Typen sozialer Solidarität gibt, die ausschließlich durch die Sitten ausgedrückt werden, so sind sie zweitrangig. Jede Rechtsvorschrift

kann als eine sanktionierte Verhaltensregel definiert werden. Die Rechtsregeln unterscheiden sich durch die verschiedenen Sanktionen.

Es sind dies:

- 1) repressive Sanktionen, das ist der Fall des Strafrechtes
- 2) wiedergutmachende, restitutive Sanktionen, d.i. Zivil- und Handelsrecht, die Prozessordnung, das administrative und das konstitutive Recht.

Durkheim unterscheidet zwischen mechanischer und organischer Solidarität.

- Unter mechanischer versteht er die Abhängigkeit des Individuums von der Gesellschaft bzw. umgekehrt. Dies ist ein kollektiver Typus.

In dem Augenblick, in dem diese Solidarität wirkt, löst sich jedoch die Persönlichkeit auf. Wenn wir dazu neigen, eigenständig zu denken, dann kann es nicht unser Bestreben sein, so wie alle anderen zu sein.

- Die organische Solidarität ist das Ergebnis der Arbeitsteilung. Hier hängt einerseits jeder umso enger von der Gesellschaft ab, je geteilter die Arbeit ist; andererseits ist jedoch die Tätigkeit eines jeden um so persönlicher, je spezieller sie ist.

Die Ursachen, die die Fortschritte der Arbeitsteilung erklären, sind im sozialen Milieu zu suchen. Durkheim nennt

1. die moralische bzw. dynamische Dichte. Er geht davon aus, dass sich im Laufe der Zeit die Gesellschaften auf drei prinzipielle Weisen verdichten, und zwar:

- 1) die Bevölkerung konzentriert sich immer mehr in Städten. Seit dem Sesshaft werden der Menschen ist die Zerstreung der Bevölkerung zurückgegangen, die bei der Wirtschaft der Nomaden und Jäger noch notwendig war.
- 2) Die Bildung der Städte schritt mit der Zivilisation voran.
- 3) Die Kommunikations- und Verkehrswege erhöhten sich.

2. Die Verschiedenheit des Milieus erzeugt bei den Menschen verschiedene Fähigkeiten. Es ergeben sich Unterschiede, ob jemand am Meersufer oder im Gebirge oder in einem Zentralraum lebt. Durch die Verschiedenheit des Bodens und des Klimas entstehen unterschiedliche Beschäftigungen. Allerdings haben sich durch die Spezialisierung neue Bedürfnisse gebildet bzw. müssen beim zivilisierten Menschen Bedürfnisse erweckt werden.

Die Arbeitsteilung schreitet immer weiter fort, die Bevölkerung nimmt ständig zu und wird dichter, und dadurch wird der Überlebenskampf zunehmen. Durkheim gibt Darwin recht, der meint, dass die Konkurrenz zwischen zwei Organismen umso heftiger ist, je ähnlicher sie einander sind. Ganz anders verhalten sich jedoch, wenn sie verschiedener Gattung oder verschiedenen Arten angehören. Da sie sich nicht auf dieselbe Weise ernähren und nicht dasselbe Leben führen, beeinträchtigen sie sich nicht gegenseitig. Die Menschen unterliegen dem gleichen Gesetz. In einer Stadt können verschiedene Berufe nebeneinander existieren ohne sich gegenseitig zu schädigen. „Die Arbeitsteilung ist also ein Ergebnis des Lebenskampfes, aber in einer gemilderten Form. Dank der Arbeitsteilung brauchen sich die Rivalen nicht gegenseitig zu beseitigen, sie können nebeneinander existieren (Durkheim 1988:330). Der Fortschritt kann aber nur dauerhaft sein, wenn die Individuen wirklich das Bedürfnis nach besseren Erzeugnissen haben, nach ihnen verlangen und dazu imstande sind, die neuen Genüsse zu genießen.

„Je mehr das Milieu dem Wandel unterworfen ist, desto größer wird der Anteil der Intelligenz im Leben“ (Durkheim 1988: 332)

Die Arbeitsteilung kann sich nur in einer bereits bestehenden Gesellschaft verwirklichen.

4.3 Protestantische Ethik bei Max Weber

Weber erklärt den Einfluss einer religiösen Lehre auf das Wirtschaftshandeln, wodurch der Kapitalismus möglich wurde. Der in seiner Zeit nachweisbare vorwiegend protestantische Charakter der Kapitalbesitzer, des Unternehmertums und der oberen gelernten Schicht der Arbeiterschaft wirft für Max Weber die Frage auf, wie es dazu kommt, dass die Protestanten diesen „ökonomischen Rationalismus“ zeigen, der offenbar auch eine „anerzogene geistige Eigenart“ darstellt.

Er vergleicht Berufstatistiken und Schulstatistiken des konfessionell gemischten Deutschlands und findet heraus, dass es in den sozialen Schichten Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten gibt. Folgende Unterschiede ergeben sich:

- im Unternehmertum sind vorwiegend Protestanten vertreten
- Katholiken bleiben eher den traditionellen Handwerkskarrieren verbunden, sind mit geringerem Erwerbstrieb ausgestattet, bevorzugen einen möglichst gesicherten Lebenslauf, wenn auch mit kleinerem Einkommen
- an der gelernten Arbeiterschaft haben Katholiken einen geringeren Anteil
- in der Fabrik besetzen Protestanten die oberen Stellen der gelernten Arbeiterschaft
- Katholiken besuchen eher humanistische Gymnasien, Protestanten eher Realgymnasien, Realschulen und höhere Bürgerschulen

Die Antwort auf die Frage, warum die Protestanten erfolgreicher sind, findet er in der Interpretation des Dogmas der „Gnadenwahl“ als Kern der sogenannten „Prädestinationslehre“ (Vorherbestimmung) im Calvinismus, die zur Umorientierung von einer traditionalistischen auf die kapitalistische Wirtschaftsgesinnung führte.

Nach der Lehre der Gnadenwahl kann kein Mensch wissen, ob er von Anfang an entweder zur ewigen Verdammnis oder zum Heil vorherbestimmt ist. Es treibt den einzelnen dazu, nach Anzeichen zu suchen, die auf eine mögliche Auserwähltheit hindeuten könnten. Solches Anzeichen ist eine Gott wohlgefällige Lebensführung. Diese zeigt sich im gesteigerten Wohlstand, der ein Hinweis auf eine mögliche Auserwähltheit ist. Die ethische Lebensführung wandelt sich im Laufe der Zeit zu einer „innerweltlichen Askese“, deren

Charakteristik die Umgestaltung des Alltagslebens unter dem Diktat der Rationalisierung wird. Die Mehrung des Wohlstandes wird Selbstzweck und zum Inbegriff des kapitalistischen „Geistes“. Die Rationalisierung der Persönlichkeit wird damit zu einer wichtigen Voraussetzung der Anpassung der Menschen an und für die kapitalistische Gesellschaft.

Der heutige Kapitalismus erzieht und schafft sich im Wege der ökonomischen Auslese seine Wirtschaftssubjekte, Unternehmer und Arbeiter, deren er bedarf. (Weber 1920: 37). Der Mensch war auf das Erwerben als Zweck seines Lebens bezogen, wobei im Kapitalismus das Erwerben als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse gegeben ist.

Maßgeblich für den Protestantismus ist nach Weber

1) der Beruf,

als einziges Mittel gottgefällig zu leben. Nicht wie im Katholizismus durch mönchische Askese, sondern der Beruf dient ausschließlich der Erfüllung seiner persönlichen Pflichten und der Lebensstellung, die dadurch zu seinem „Beruf“ wird.

„Daß die Erfüllung der innerweltlichen Pflichten unter allen Umständen der einzige Weg sei, Gott wohlzugefallen, dass sie und nur sie Gottes Wille sei und dass deshalb jeder erlaubte Beruf vor Gott schlechthin gleich viel gelte“ (Weber 1920: 71)

Für Weber gibt es vier wichtige Punkte zur Erklärung des protestantischen Berufsethos:

- Arbeit als asketisches Mittel
- Arbeit als Selbstzweck des Lebens überhaupt. Die Gläubigen sind von Gott berufen, einer Arbeit nachzugehen. Die Berufsarbeit erscheint als äußerer Ausdruck der Nächstenliebe, wobei die Arbeitsteilung jeden einzelnen zwingt, für andere zu arbeiten. Die Spezialisierung der Berufe führt zur quantitativen Steigerung der Arbeitsleistung und dient dem allgemeinen Wohl.
- „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen“, gilt bedingungslos für jedermann. Die Arbeitsunlust ist ein Symptom fehlenden Gnadenstandes“ (Weber 1920: 171).
- Berufspflicht ist eine Verpflichtung, die der einzelne empfinden soll gegenüber dem Inhalt seiner beruflichen Tätigkeit und dass jeder erlaubte Beruf vor Gott gleich viel gelte.

2) die innerweltlichen Askese.

Diese bedeutet die materielle Genügsamkeit der Gläubigen. Das unbefangene Genießen, das Ausruhen auf dem Besitz, der Genuss des Reichtums ist sündhaft, es lenkt vom Streben nach dem „heiligen Leben“ ab.

„Zeitvergeudung ist die schwerste aller Sünden, da jede verlorene Stunde der Arbeit im Dienste des Ruhmes Gottes entzogen ist“ (Weber 1920: 168). Zeitverlust durch Geselligkeit, Luxusgüter, mehr Schlaf als notwendig etc. ist sittlich verwerflich. Sie sieht jedoch das Gewinnstreben als gottgewollt. Die Religion muss Arbeitsamkeit und Sparsamkeit erzeugen. Dies bringt Reichtum hervor. Rein triebhafte Habgier war verwerflich, das Streben nach Reichtum hatte den Zweck, reich zu sein. „An ihren Früchten soll man sie erkennen“ (Weber 1920: 173). Besitz war als solcher Versuchung, die Askese gab die Kraft, nur Gutes zu wollen. „Nicht Kasteiung wollte sie dem Besitzenden aufzwingen, sonder Gebrauch seines Besitzes für notwendige und praktisch nützliche Dinge“(Weber 1920: 191).

Die sexuelle Askese ist als das von Gott gewollte Mittel, denn der Geschlechtsverkehr dient nur dem Zweck der Fortpflanzung, entsprechend dem Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (Weber 1920:170).

Der „Geist des Kapitalismus“ meint die Übertragung von religiösen Ideen in verfestigte, institutionell gestützte Handlungen, die sich in einem besonderen Stil der Lebensführung äußern, der wiederum im modernen Kapitalismus einen institutionellen Fixpunkt darstellt. Weber versucht zu belegen, dass im Wesentlichen durch den Einfluss der protestantischen Ethik der moderne Kapitalismus entstanden ist. Der Gütererwerb wird nicht als etwas Schlechtes, Sündhaftes angesehen. Als verabscheuenswert gilt nur das Vorzeigen und zur Schau stellen der erworbenen Güter. Ihr Erwerb ist zugelassen und ethisch unterlegt. Das Gewinnstreben ist gottgewollt. Die ungleiche Verteilung der Güter dieser Welt war ein ganz spezielles Werk von Gott und somit die Rechtfertigung der Ausbeutung der Arbeiter. Als Glaubenssatz galt, dass niedrige Löhne „produktiv“ seien, da das Volk nur arbeite, weil und so lange es arm ist. Um ein Maximum der Arbeitsleistung zu erhalten, wurde der Akkordlohn eingeführt. Dadurch konnten die Arbeiter mehr verdienen. Es wurde versucht, eine Erhöhung der Akkordsätze vorzunehmen, diese sollte noch eine Steigerung der Leistung bringen. Die Arbeiter steigerten jedoch nicht ihre Leistung, sie verringerten sie sogar. Der Mensch will nicht mehr und mehr Geld verdienen, sondern nur so viel, wie zum Leben erforderlich ist, war der Inhalt des Traditionalismus.

3) die Berufspflicht.

Sie ist eine Verpflichtung, die der einzelne empfinden soll gegenüber dem Inhalt seiner beruflichen Tätigkeit und dass jeder erlaubte Beruf vor Gott gleich viel gelte.

Die Forderung der Berufspflicht und der asketischen Lebensführung beeinflussen den kapitalistischen Lebensstil. Die Eingliederung der Menschen in die gegebenen Stände und Berufe ist Gottes Wille und das Verharren des einzelnen in die ihm zugewiesenen Stellungen und Schranken, religiöse Pflicht. Die Spezialisierung der Berufe und die Arbeitsteilung führt zur quantitativen und qualitativen Steigerung der Arbeitsleistung und dient dem allgemeinen Wohl. Der Mensch ist ja nur Verwalter der durch Gottes Gnade ihm zugekommenen Güter. Es war den Besitzenden geboten, ihren Reichtum zu vermehren.

Für Max Weber ist die Wirtschaftsethik der Weltreligionen samt der „Rationalisierungstheorie“ für die okzidentale Entwicklung bestimmend. Die Rationalisierung der Persönlichkeit wird damit zu einer wichtigen Voraussetzung der Anpassung der Menschen an und für die kapitalistische Gesellschaft.

Die Spezialisierung der Berufe führt zur quantitativen Steigerung der Arbeitsleistung und dient dem allgemeinen Wohl.

4) der Genuss.

Das unbefangenes Genießen, das Ausruhen auf dem Besitz, der Genuss des Reichtums ist sündhaft, es lenkt vom Streben nach dem „heiligen Leben“ ab.

5) die Zeitvergeudung.

Zeitvergeudung ist die schwerste aller Sünden. Zeitverlust durch Geselligkeit, Luxusgüter, mehr Schlaf als notwendig etc. ist sittlich verwerflich.

6) das Gewinnstreben.

Das Gewinnstreben gilt als gottgewollt. Rein triebhafte Habgier war zwar verwerflich, das Streben nach Reichtum hatte aber den Zweck, reich zu sein. An ihren Früchten soll man sie erkennen.

Damit sich diese Arbeitsauffassungen in der Allgemeinheit durchsetzen, musste sich die ganze Gesellschaft ändern. Am Ende dieses Prozesses rückte die Arbeit in den Mittelpunkt des Lebens.

Die Nationalökonomie stellte fest, dass nicht die Natur, wie man früher glaubte, sondern die Arbeit die eigentliche Quelle der Wertschöpfung sei.

In diesem Sinne ermöglicht Arbeit wachsenden Wohlstand, nicht nur für einzelne, sondern für ganze Schichten und ganze Länder. „Arbeit ist des Bürgers Zierde“ meinte schon Friedrich Schiller (Gesammelte Werke in fünf Bänden, Dritter Band, daraus „Das Lied von der Glocke“, 1799, 581, Güthersloh: Reinhard Mohn OHG). Nicht zuletzt soll Arbeit dazu dienen, Maschinen herzustellen, durch die die Arbeit künftig erleichtert und am Ende weitgehend erübrigt werden soll. Der Grundstein zur Arbeitsgesellschaft wurde gelegt. Arbeit sichert Wohlstand und ermöglicht Fortschritt. In den kommunistischen Regimen wurde das alles noch erheblich gesteigert.

Spezialisierung wird zum Ideal, es entwickeln sich „Fachmenschen“. Arbeit wird zur Daseinserfüllung. Man identifiziert sich mit der Arbeit. Die Arbeitsgesellschaft bedeutet jedoch zugleich zunehmende Konsumgesellschaft. Es wird immer mehr produziert, um mehr Dinge kaufen zu können, die nicht wirklich gebraucht werden.

Die Leistung wird in den Vordergrund gestellt. Fleiß, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Sauberkeit sind die Erziehungsmaxime. Die Menschen werden erzogen, vor allem um „zu funktionieren“. Es wurden ungeheure Fähigkeiten freigesetzt, jedoch andere Fähigkeiten, wie zum Beispiel Muße zu finden, verkümmerten.

4.4 Entfremdung von der Arbeit bei Karl Marx

Bei Karl Marx ist die Arbeit eine unabhängige Existenzbedingung und eine natürliche Notwendigkeit des Menschen. Bei der Arbeit entfaltet er seine Eigenschaften und Fähigkeiten und findet seine Befriedigung in dem Produkt seiner Arbeit. Die Arbeit ist unabhängig von allen Gesellschaftsformen.

Für Marx ist „die ganze sogenannte Menschheitsgeschichte ist nichts anders als die Erzeugung des Menschen durch menschliche Arbeit“.

Der Kapitalismus ist jedoch der Grund für die Entfremdung des Menschen von der Arbeit, insbesondere von der Art der Warenproduktion, seinem Arbeitsprodukt, seinem Wesen und von anderen Menschen. Der Kapitalismus bedingt Arbeitsteilung, Lohnarbeit und Privateigentum.

1. Die Entfremdung von der Warenproduktion geschieht durch die Arbeitsteilung. Die Produktion einer Ware wird nicht mehr von einem Arbeiter ausgeführt, sondern es werden die Arbeitsschritte zerlegt und jeder Arbeiter verrichtet seinen Teil. Er hat keinen Einfluss auf das ganze Produkt und verrichtet einseitige Arbeit, der Wechsel seiner Tätigkeiten bei der Produktion eines gesamten Stückes fällt weg. Er findet keine Befriedigung in der Art der Produktion und sie dient daher nur mehr der Existenzsicherung.
2. Dadurch, dass das erzeugte Produkt dem Eigentümer der Produktionsmittel gehört (dem Kapitalisten) und somit für ihn fremde Objekte sind, entsteht die Entfremdung von den Produkten. Der Kapitalist stellt die Produktionsmittel, wie Material und Maschinen, zur Verfügung, kontrolliert die Arbeitsleistung und bezahlt dem Arbeiter einen Lohn für geleistete Stunden, nicht für ein Produkt. Die Höhe des Lohnes richtet sich nach der Menge der Gebrauchsgüter, die zur Erhaltung des Arbeiters und seiner Familie notwendig sind. Er verkauft seine Arbeitskraft und der Mehrwert, der sich aus dem Verkaufspreis abzüglich Produktionsmittel und Arbeitslohn ergibt, bleibt dem Kapitalisten.
3. Da die Arbeit nur mehr ein Mittel zur Existenzsicherung bedeutet, entsteht Egoismus und Individualismus. Dies bedeutet eine Veränderung des Menschen und das Wesen des

Menschen entfremdet sich. Er tauscht seine Arbeitskraft gegen Lohn und verkauft hiermit seine Arbeitskraft, das sind seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten.

4. Der Mensch verfällt in Konkurrenzdenken und durch sein Verhalten entfremdet er sich von anderen Menschen.

Nicht nur die Entfremdung, auch die Entstehung einer sozialen Ungleichheit sowie die Ausbeutung der Arbeiter bedeutete für Marx eine soziale Ungerechtigkeit. Marx untersuchte die Situation der Arbeiter in der Industrie Englands und stellte fest, dass durch die Einführung von Fabrikgesetzen die Lage der Arbeiter schrittweise verbessert werden konnte. Er zeigte auf, wie die Erfindung von der Nähmaschine die Arbeit änderte und viele Menschen in Not gerieten. Die Produktion von Bekleidungsartikeln, wie Hüte, Krawatten, Hemden, etc. erfolgte durch sogenannte „Hausarbeiter“, die für Manufakturen diese Waren herstellten. Hausarbeiter waren kleinere Handwerksmeister, die nicht für eigene Kunden, sondern für Manufakturen und Warenhäuser in Heimarbeit arbeiteten. Für die Arbeit an den Nähmaschinen wurden nunmehr ausschließlich junge Frauen und Mädchen angelernt.

Die Maschinennäherinnen wurden eine starke Konkurrenz zu der Hausarbeit und in Folge verloren die Hausarbeiter ihre Arbeit. Die jungen Frauen und Mädchen mussten unter gesundheitswidrigen Einflüssen ihre Arbeit verrichten. Der Arbeitstag wurde reguliert und die Näherinnen mussten die Pausen, den Arbeitsbeginn und das Arbeitsende nach den Maschinen richten. Die Arbeitskräfte wurden ausgebeutet, um die Konkurrenzfähigkeit der Fabrik zu gewährleisten. Eine bestimmte Menge Ware musste erzeugt werden. Allerdings beschleunigten diese Fabrikgesetze jedoch die industrielle Revolution dahingehend, dass der technische Fortschritt hinsichtlich der Verbesserung der Maschinen vorangetrieben wurde. Mehr Maschinen bedeuten weniger Arbeiter und damit geringere Arbeitskosten.

Der technische Fortschritt bewirkte eine stetige Änderung der Funktion der Arbeit und der Zusammensetzung der Arbeitsprozesse. Durch diesen Wechsel der Arbeit mussten die Arbeiter ständig von einem Produktionszweig in einen anderen wandern, jedoch die alte Arbeitsteilung blieb bestehen. Dieser Widerspruch war für den Arbeiter schwer, er verlor die Ruhe, Festigkeit und die Sicherheit. Da er nur eine Teilfunktion ausfüllte, musste er sich sorgen, selbst überflüssig zu werden.

In die zum Schutz der Arbeiter notwendig gewordene Ausdehnung der Fabrikgesetzgebung auf andere Wirtschaftszweige sieht Marx eine Beschleunigung der Verwandlung der kleinen Arbeitsprozesse in große und damit eine Konzentration des Kapitals und die Alleinherrschaft der Fabrikproduktion. „Während sie in den einzelnen Werkstätten Gleichförmigkeit,

Regelmäßigkeit, Ordnung und Haushaltung erzwingt, vermehrt sie durch den ungeheuren Sporn, den Schranke und Regel des Arbeitstages der Technik aufdrücken, die Anarchie und Katastrophen der kapitalistischen Produktion im großen und ganzen, die Intensität der Arbeit und die Konkurrenz der Maschinerie mit den Arbeiter“ (Marx 2003: 469). Die Bereiche der Kleinbetriebe und der Hausarbeit, die die Tätigkeiten nicht in Fabriken sondern zu Hause ausgeübt haben, werden vernichtet und damit verlieren viele Menschen ihre Arbeit. Das hat Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft, insbesondere Arbeitslosigkeit, da diese Menschen, die für die Fabrikarbeit nicht geeignet waren und mit der Heimarbeit ihr Auskommen fanden, nunmehr ohne Einkommen waren. Das Kapital herrscht dann direkt und unverhüllt.

Durch die Einführung von Maschinen im Ackerbau sieht Marx die Quellen des Reichtums untergraben. Die Fruchtbarkeit der Erde wird durch die intensive Nutzung zerstört. Der Maschineneinsatz im Ackerbau fügt dem Menschen zwar keinerlei körperlichen Nachteile zu, im Gegensatz zum Fabrikarbeiter, verringert jedoch naturgemäß die Anzahl der menschlichen Arbeitskräfte. Sie vernichtet den Bauer und macht ihn zum Lohnarbeiter. Auch die sozialen Gegebenheiten des Landes verändern sich gleich denen der Stadt. Die alten Traditionen sterben durch die kapitalistische Produktionsweise aus. Die Bodenfruchtbarkeit wird verringert, da die Menschen in die Städte abwandern und die Äcker brachliegen. Die körperliche Gesundheit der Stadtarbeiter wird sowie das geistige Leben der Landarbeiter wird hiermit zerstört.

„Im Ackerbau wie in der Manufaktur erscheint die kapitalistische Umwandlung des Produktionsprozesses zugleich als Märtyrertum der Produzenten, das Arbeitsmittel als Unterjochungsmittel. Ausbeutungs- und Verarmungsmittel des Arbeiters, die gesellschaftliche Kombination der Arbeitsprozesse als organisierte Unterdrückung seiner individuellen Lebendigkeit, Freiheit und Selbständigkeit“ (Marx 2003: 471).

Erst seit die Arbeit in einem gewissen Grad vergesellschaftet ist, die Produktivität und die Menschen mehr arbeiten, als sie für ihren Lebensunterhalt brauchen, ergibt sich ein Mehrwert der Arbeit, der jedoch zur Gänze vom Kapital vereinnahmt wird.

Diese Mehrarbeit ist die Existenzbedingung des anderen. Auch in vergangenen Epochen haben Menschen nicht nur für sich, sondern auch für andere gearbeitet. Es gibt kein Hindernis, die zur eigenen Existenz nötigen Arbeit auch von anderen verrichten zu lassen.

Dis hängt von den Kapitalverhältnissen ab. Das Kapitalverhältnis hat sich in der Vergangenheit aufgrund eines langen, ökonomischen Entwicklungsprozesses gebildet.

Durch die Steigerung der Produktivität konnte sich die Kapitalistenklasse etablieren. Die kapitalistische Produktion benötigt eine gewisse Arbeitsproduktivität. Die vorhandene Arbeitsproduktivität hat sich im Laufe der Zeit durch die technischen Verbesserungen immer weiter gesteigert.

„Von der mehr oder minder entwickelten Gestalt der gesellschaftlichen Produktion abgesehen, bleibt die Produktivität der Arbeit an Naturbedingungen gebunden. Sie sind alle rückführbar auf die Natur des Menschen selbst, wie Rasse, usw. und die ihn umgebende Natur. Die äußeren Naturbedingungen zerfallen ökonomisch in zwei große Klassen, natürlicher Reichtum an Lebensmitteln, also Bodenfruchtbarkeit, fischreiche Gewässer, usw. und natürlicher Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wassergefälle, schiffbare Flüsse, Holz, Metall, Kohle usw. In den Kulturanfängen gibt die erstere, auf höherer Entwicklungsstufe die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag“ (Marx 2003: 477).

Die natürlichen Bedingungen sind niemals alleine der Grund für den Mehrwert, sie tragen dazu bei, die Möglichkeiten zu verbessern, jedoch ergeben sich durch die Naturbedingungen in verschiedenen Ländern bei gleicher Quantität der Arbeit verschiedenen Arbeitszeiten.

Günther Wiswede hat zur Entfremdungstheorie von Marx folgende Anmerkung: Durch die Änderung der Arbeit von der Stückproduktion hin zur spezialisierten und mechanisierten wurde von Marx der Begriff „Entfremdung der Arbeit“ geprägt. Für Wiswede ist der Begriff Entfremdung unpräzise, mehrdeutig und „wahrscheinlich normativ vorbelastet, da er irgendwelche Vorstellungen von Selbstverwirklichung oder der eigentlichen Natur des Menschen voraussetzt“ (Wiswede 1980: 30). Er untersucht die Entfremdungstheorie von Marx, der den Entfremdungsbegriff von Hegel seiner Theorie zugrunde legte. „Solange es nicht zur Entfremdung kommt, wird Arbeit als Ausdruck menschlicher Lebenstätigkeit, als „Verwirklichung der Gattung“ angesehen“ (Wiswede 1980: 31). Dies ist jedoch nur möglich, wenn Arbeit schöpferische Arbeit ist. Dies ist sie nur unter vier Bedingungen:

- 1) „wenn der Mensch seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewusstseins macht,
- 2) wenn der Mensch durch Arbeit seine Fähigkeiten auf angemessene und umfassende Weise ausdrücken kann,
- 3) wenn er durch seine Arbeit seine „gesellschaftliche Natur“ verwirklichen kann,
- 4) wenn Arbeit nicht lediglich ein Mittel zum menschlichen Lebensunterhalt darstellt, also nicht rein „instrumentell“ ist“ (Wiswede 1980: 32).

Marx entwickelte eine Vorstellung von der „idealen Arbeit“ und vom „idealen Menschen“ und die Entfremdung besteht zwischen dem Idealbild der Arbeit und den faktischen Arbeitsverhältnissen. Die handwerkliche Tätigkeit, als Idealbild der Arbeit, wird charakterisiert durch den Arbeitsinhalt, durch das Endprodukt und den durch die Arbeit bestimmten Lebensstil. Dies ist für Wiswede eine Romantisierung der Arbeitsverhältnisse in Vorindustrieller Zeit, wobei als Vorbild der mittelalterliche Handwerksmeister diente. Dabei wird übersehen, dass es breitflächig Fronarbeit und Sklavenarbeit gegeben hat. Die wenigsten Menschen konnten sich als Handwerksmeister etablieren, ihre Arbeit sinnvoll ansehen, den Arbeitsablauf nach eigenen Vorstellungen gestalten und keiner Kontrolle durch andere Personen unterliegen.

Marx sieht die Ursachen der Entfremdung in der Tatsache, dass die Arbeitskraft „Ware“ wird, in der Arbeitsteilung und im Privateigentum. „Daher glaubt Marx, die Abschaffung des Privateigentums sowie die Warenproduktion in einer kommunistischen Gesellschaft würden zwangsläufig auch die Aufhebung der Entfremdung mit sich bringen“.(Wiswede 1980: 32)

4.5 Herrschaftsverhältnisse bei Helmut Schelsky

Schelsky möchte eine Entwicklung bewusst machen, die sich, in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts beginnend und sich bis heute fortgesetzt hat. Es hat ein gesellschaftlicher Wandel der Herrschaftsverhältnisse eingesetzt, der eine Ähnlichkeit mit den Herrschafts- und Handlungsformen des Klerus in früheren Zeiten aufweist, und zwar die Herrschaftsgruppe der Intellektuellen, die eine neue Heilslehre vermitteln. Den Begriff Intellektuelle ersetzt Schelsky durch Reflexionselite oder Sinnvermittler, da Intellektuelle nicht zu einer Klasse zusammengefasst werden können und der Begriff vieldeutig gebraucht wird. Schelsky stellt folgende Grundthesen auf:

- In den Industriestaaten des Westens protestiert die Jugend gegen die vorhandene Ordnung der Gesellschaft. Die kriegsunerfahrene Generation hat neue soziale Bedürfnisse, die die vorhandene Gesellschaftsstruktur nicht erfüllen kann.
- Durch den technischen Fortschritt haben sich die früheren Klassenkämpfe des Proletariats und der Bourgeoisie nunmehr in einen Klassenkampf zwischen den „Gebildeten“, den akademisch ausgebildeten Intellektuellen, die „Sinn- und Heilsvermittler“ und den Arbeitern, die er als „Produzenten von lebenswichtigen Gütern“ bezeichnet, geändert. „Ein neuer intellektueller Klerus“ versucht, die weltlichen Geschehnisse, das politische und wirtschaftliche Handeln, zu seinen Gunsten und nach seinen Zielvorstellungen in den Herrschaftsgriff zu bekommen (Schelsky 1975: 15).

Schelsky definiert „Herrschaft“ nach Max Webers Grundbegriffen der Macht und Herrschaft. Macht ist zu vieldeutig, als dass der Begriff zu soziologischen Erkenntnissen beitragen kann. Daher hat er ihn auf den Begriff Herrschaft verengt. Herrschaft bedeutet nur die Form der Machtausübung, die die Machtunterworfenen ausdrücklich bejahen und anerkennen und die sich in dauerhaften sozialen Einrichtungen und Regeln niederschlagen. Herrschaft ist demnach ein Gegenseitigkeitsverhältnis. Die Herrschaft wird unterschieden zwischen

1. Politische Herrschaft. Sie beruht auf der Grundüberzeugung der Beherrschten, dass die Herrschaftsausübung nach einer legitimen Verfassung erfolgt. Diese regelt durch

die Institutionalisierung die sachgemäße Ausführung der Herrschaftszwecke, sodass sich die Herrschenden und Beherrschten gleichmäßig nach den politischen Beschlüssen zu richten haben.

2. Priesterherrschaft. Anhand der Soziologie Max Webers. Hier wird das Jenseits in die Lebensführung einbezogen. Schelsky nennt diese „Heilsherrscher“, die immer von der Arbeit anderer leben, deren Alltagsmühen und Anstrengungen sie gleichzeitig als minderwertige Lebensform verleumden und zugleich ausbeuten.
3. Die Herrschaft der Reflexionselite. Darunter versteht Schelsky die Intellektuellen. Sie haben eine neue soziale Religiosität begründet, eine Sozialreligion, mit der sie einen Endzustand der Gesellschaft, in der Furcht, Leiden, Gewalt und Schicksalsschläge, Armut und Krankheit, Beherrschung und Ausbeutung nicht mehr vorhanden ist, versprechen.

Die Intellektuellen werden von Schelsky wie folgt definiert: als soziale Klasse oder Schicht können sie nicht verstanden werden, da sie keine eigene Klasse/Schicht bilden. Sie sind Klassen/Schichtübergreifend. Auch als Funktionsgruppe sind sie nicht einordenbar, da nicht alle Funktionäre, wie z.B. Lehrer, Journalisten, etc. sich zu dieser Richtung bekennen. Allerdings ist ihre Sozialreligion für die Oberschicht bestimmt. Zur neuen Herrschaftsklasse einer Heilslehre ist die unabhängige „Intelligenz“ geworden, die aus dem Bildungsbürgertum hervorgegangen ist. Anstelle der von Karl Marx gekennzeichneten Klassen, Bourgeoisie und Proletariat, sind nunmehr neue „Klassen“ entstanden, wobei die einen arbeiten, das sind die Arbeiterschaft, und die anderen „neuen“ die Manager und Funktionäre, die die Macht in den Händen haben und damit die „Intelligenz“ geworden sind. Die Unterscheidung in dieser zweigeteilten Gesellschaft zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz wird von Schelsky so vorgenommen, dass die Arbeiterschaft die materiellen Güter des Lebens herstellt, einschließlich der Dienstleistungen. Die Intelligenz ist an der Produktion nicht beteiligt, ist also unproduktiv und beutet die Arbeiterschaft aus, da der Mehrwert der Produktion von diesen neuen Sinn-Produzenten einverleibt wird. Weiters eignen sie sich noch die Bereiche der Bildung, der Öffentlichkeit und der Information an und prägen somit die Sozialisation der Menschen.

Die Herrschaft dieser Elite ist durch die gesellschaftlichen Formen der Arbeit bedingt und durch die Klassenunterschiede. Schelsky definiert Klassengesellschaft wie folgt: „Eine dualistische Gesellschaft, in der ein Teil der Bevölkerung produktive Arbeit leistet und davon leben muss, während der andere Teil diese produktive Arbeit ausbeutet. Die Ausbeutung wird möglich, da der ausbeutende Teil eine politische und wirtschaftliche sowie kulturelle und geistige Macht ausübt“ (Schelsky 1975: 167).

Aus der Arbeitsteilung sind gegensätzlichen Arbeitstypen entstanden. Zum einen die selbständig arbeitenden, die „Selbständigen“, deren Existenz von ihrer Arbeit ab hängt. Sie arbeiten nicht nach vorgegebenen Arbeitszeiten, sondern richten sich nach der Auftragslage. Im Durchschnitt arbeiten sie mehr und produktiver als die unselbständigen.

Zum anderen die Angestellten oder Arbeiter, die pünktlich nach Arbeitsschluss nach Hause gehen, ihre Arbeit durch Vorschriften, Arbeitsanweisungen und die vorgegebene Organisation, ohne Eigenverantwortung, pflichtgemäß ausführen. Sie sind die „Ausführenden“.

Die Aufspaltung der Arbeit in einerseits nach vorgegebenen Zeiten und nach genauen Anweisungen zu arbeiten und andererseits in hochspezialisierte Tätigkeiten hat nunmehr Verwaltungen geschaffen, um diese Aufspaltung wieder zusammenzuführen und um das Produkt für den Markt fertig zu stellen.

Der „Ausführende“ ist für seine Vorsorge für Krankheit, Arbeitslosigkeit, Ausbildung der Kinder, Versorgung der Angehörigen, etc. auf die herrschenden Gruppen angewiesen. Seine Zeit außerhalb der Arbeit, seine Konsumgewohnheiten und seiner Freizeit ist er allerdings in viel höherem Maße der Herrschaftsunterwerfung ausgesetzt, als der „Selbständige“. Dieser ist nicht so sehr auf die herrschenden Gruppen angewiesen, er sorgt zum Teil für sich selbst. Nur in der Freizeit und in den Konsumgewohnheiten wird er auch gelenkt. Die Beherrschung der „Ausführenden“ durch die „Selbständigen“ lässt sich bis zu einem gewissen Grad belegen. Die Manager in den Betrieben befehlen den „Ausführenden“. Jedoch sind beide Gruppen durch die modernen Arbeitsstruktur aufeinander angewiesen, wobei sie sich in ihren Leistungen unterscheiden. Leistung ist für den modernen Menschen das Element der Selbstbestätigung und Selbstsicherheit. Die Entfremdung der Arbeit wird durch die Leistung hintangehalten. Die Leistungsanforderungen werden in unserem gesellschaftlich-wirtschaftlichem System immer höher. Es haben sich allerdings bereits Stimmen gegen die Leistungsgesellschaft gebildet. Diese jedoch wollen die Leistungen der produktiv arbeitenden nicht wirklich verringern, sondern sie nur abwerten, denn sie brauchen sie für die soziale Rechtsfertigung ihrer eigenen Leistungsverweigerung und Luxusexistenz. Demnach ist sich die jeweils herrschende Klasse nicht bewusst, dass sie andere ausbeutet.

Die beherrschte Klasse sind immer die Güterproduzenten, die herrschenden die Sinn-Produzenten. Der Ausführende soll unmündig bleiben und die Definition was mündig und unmündig bedeutet, wird von den Herrschenden vorgenommen. Sie unterstellen, dass sich die produktiven nicht artikulieren können und des Vormundes bedürfen. Die Herrschenden,

die heutigen sinnproduzierende Klasse, sehen sich allein als Mündige. Schelsky schlägt die Herrschafts-Entmachtung der sinn-produzierenden Klasse vor.

Durch die technische Entwicklung wurden die Arbeitsprozesse von schwerer körperlicher Arbeit und Hilfsarbeitstätigkeiten teilweise verlagert auf Maschinen, zu deren Bedienung intellektuelle Fähigkeiten benötigen werden. Damit ist eine Umverlagerung zu geistiger Arbeit einhergegangen. Die Anforderungen sind in allen wirtschaftlichen Sparten gestiegen. Es herrscht ein Mangel an Intellektuellen Leistungserbringern. Dadurch konnte sich eine Gruppe von Quasi –Intellektuellen etablieren, über die die Reflexionselite einen Herrschaftsanspruch beansprucht.

Schelsky meint, dass „die intellektuellen, wie Künstler, viele Lehrer, Universitätsangehörige, Studenten als Leistungsverweigerer ihren Lebensunterhalt durch die Steuerzahler finanzieren lassen und sich über die diejenigen, die die Steuern bezahlen und somit die Intellektuellen erhalten, als Herrscher aufspielen“ (Schelsky 1975: 192).

Durch den Leistungsdruck werden die Grundlagen unseres Gesellschaftssystems zerstört, die Leistungsanforderungen werden als inhuman angeprangert und es mehren sich die Stimmen gegen die „Leistungsgesellschaft“. In dem Maße, wie sich die Menschen vor Leistungsausbeute schützen sollen, wird der Widerspruch dagegen offen: Es werden mehr Sozialleistungen gefordert, der Armut abhelfen und es sollen alle Menschen mehr Zeit und Muße haben, sich selbst zu verwirklichen. Wie es aber durch den Leistungsabbau zu mehr Sozialleistungen kommen kann, das ist nicht geklärt.

Durch den technischen Fortschritt ist dies nicht machbar, da die Technik von Menschen gemacht und geleistet werden muss. Schelsky führt aus, dass die Leistungsverweigerer nur Macht ausüben wollen und einen Leistungsabbau nicht wirklich wollen, sondern sie wollen nur die Leistung abwerten. Dadurch ergibt sich für die Reflexionselite die soziale Rechtfertigung und Wertüberlegenheit über die produktiv arbeitenden. Sie erstellen ein Wertegesetz, was gut oder böse, was human oder inhuman und was sinnvoll oder sinnlos ist. Dadurch ergibt sich ein Klassenkampf, indem von der Reflexionselite die güterproduzierende Klasse zu „Wertminderern“ degradiert werden. Es ergibt sich hiermit für die herrschenden Klasse, dass sie sich keiner Ausbeutung anderer bewusst sind. Ihre Herrschaft beruht auf dem Glauben an ihre Normen und Ideale. Die Arbeiter wurden von den Kapitalisten ausgebeutet, nunmehr, da sich viele Arbeiter bereits als mehr oder weniger „bürgerliche“ etabliert haben, werden sie von der Wissensgesellschaft, die vorgibt ihnen einen „Sinn“ zu geben, ausgebeutet.

Das Bildungsniveau der produktiv arbeitenden soll gering bleiben, weil die Reflexionselite sie dumm, unaufgeklärt und unmündig halten möchte. Der von dem Philosophen Francis Bacon geprägte Ausspruch „Wissen ist Macht“ hat noch immer Gültigkeit. Allein die Aus- und Weiterbildung für die technische Neuerungen der Arbeitsprozesse der arbeitenden Schichten wird gefördert.

Zur Festigung der Klassenherrschaft der Sinnproduzenten verwenden sie die Sprache. „Worte oder ihre Bedeutung lassen sich durchaus monopolisiert, unterdrücken oder aufdrängen, ja aufzwingen“(Schelsky 1975: 234). Die herrschende Klasse hat Interesse daran, dass es zwei Sprachklassen gibt, eine politische Sprache, über die nur die herrschende Klasse verfügt und eine Sprache für die produktivarbeitenden. Unter dem Deckmantel der Aufrechterhaltungswürdigkeit der volkstümlichen Sprache, die den arbeitenden Menschen nicht weggenommen werden soll, sollen sie von der politischen Sprache ferngehalten werden.

5. Auswirkungen der modernen Wirtschaft

Die Mechanisierung hat den Menschen die körperliche Schwerarbeit zwar abgenommen, dadurch ergeben sich jedoch wieder andere Probleme. Einerseits hat der technische Fortschritt die körperliche Belastung der Menschen reduziert, andererseits wieder, durch die einseitigen Tätigkeiten, zum Beispiel am Fließband, erhöht. Auch die Einführung von Computer und Internet, das den Arbeitsprozess immer mehr beschleunigt, ist nicht immer zum Wohle der Menschen. Die Auswirkungen, die die körperlichen Veränderungen hervorrufen sind sicher nicht so gravierend, da sie mit Sport und Bewegung kompensiert werden können, wie die emotionalen und geistigen, zu deren Bewältigung es großer Anstrengung bedarf.

5.1 Folgen der Mechanisierung bei Eugen Rosenstock-Huessy

Rosenstock-Huessy möchte die Grundeinsichten in das Wesen der Menschen wieder bewusst machen. Für ihn ist der Mensch nicht „wie alles andere“, der gleich einem Stück Natur von der Wissenschaft naturwissenschaftlich erforscht und untersucht werden kann. Ob der Mensch ein Teil der Natur ist, ist seiner Meinung nach, unklar. Er stellte sich die Frage, inwieweit der Mensch noch Mensch ist, bzw. was der Mensch ist, ob er noch zur natürlichen Welt gehört und wie sich der Mensch durch die Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, verändern musste. Dazu kommen noch die Änderungen, die den Menschen infolge von Kriegen, Arbeitsteilung, Fabrikarbeit, etc. getroffen haben und was die Wissenschaft dazu oder dagegen tut oder tun kann. „Mit dem Blick auf die endgültige Industrialisierung und Organisation fragen wir uns, was eine solche Welt aus dem Menschen und der Gesellschaft macht“(Rosenstock-Huessy 1955: 37). Die Mechanisierung und die technischen Anwendung des wissenschaftlichen Fortschrittes wird dahin bemüht, die Fehlerquellen bei der Arbeit immer weiter zu verringern. Dadurch geht jedoch immer ein Stück Handlungsfreiheit des einzelnen Arbeiters verloren. Im Handwerk konnte noch jeder seine Produkte selbst als Einzelanfertigung herstellen, die Mechanisierung lässt dem Einzelnen keinen Spielraum mehr. Die Arbeiter werden nur mehr in Bruchteilen zur Kenntnis genommen und werden von der Betriebsleitung „geleitet“, wobei sie nicht als Menschen, sondern als Produktionsfaktor, der – im Optimum - durch Maschinen zu ersetzen sein sollte, wahrgenommen werden. Durch die Einführung neuer Technologien und dem technischen Fortschritt sind viele Arbeitsplätze gefährdet, da diese mit Reduktion der Arbeitskraft zugunsten der Maschine stattfindet. Mehr Maschinen, weniger Arbeitskräfte, ist die Devise. Der Mensch in der industriellen Produktion lebt dadurch im ständigen Zweifel, wann und ob sein Arbeitsplatz durch Maschinen ersetzt wird.

Durch die Massenproduktion und Fließbandarbeit wird der Mensch in seinem Ganzsein gestört und es bleiben nur mehr Bruchteile übrig. Für die Industrialisierung der Warenproduktion war es wichtig, die Welt und den Menschen gleichförmig zu machen. Dies zeigt sich u.a. auch beim Vergleich des modernen Lohnsystems mit den Formen des Einkommens in der Vergangenheit. Die gebildeten Schichten, Beamte, Pfarrer und Künstler, etc. wurden im allgemeinen mit Monats- oder Jahresgehältern bezahlt. Sie konnten meistens auf Lebenszeit mit dem festgesetztem Gehalt rechnen und ihre finanziellen Ziele dahingehend festlegen. Der Tagelöhner stand auf der tiefsten Sprosse der gesellschaftlichen

Stufenleiter. Er erhielt seinen Arbeitslohn pro Tag und der Tag dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, unabhängig von der Stückzahl der produzierten Gütern bzw. in der Agrarwirtschaft von z.B. der Menge der Kartoffeln, etc.. Nunmehr erhält der Fabrikarbeiter seinen Lohn am Ende der Woche und er wird nicht nur nach Tagen bezahlt, sondern er erhält einen kombinierten Lohn aus Stundenlohn und Stücklohn. Das bedeutet, dass er nur soviel Lohn erhält, wie er pro Stück und Stunde produziert. Diese kleine Einheit ist für das Bewusstsein des Menschen nicht nachvollziehbar. Daraus folgt, dass ihm der Zusammenhang fehlt, jeder Individualismus wird beseitigt. Er wird unter Vormundschaft gestellt. Alle Vorsorge für die Zukunft, für Krankheit, Unfall und Alter wird ihm abgenommen,. Nur für die Belange des täglichen Lebens trägt er die Verantwortung. Er wird teilweise unmündig und hört auf, Bürger zu sein, er wird Proletarier. Er wird zu einem Denken nach Stunden gezwungen und erlebt die Zukunft nicht als etwas neues, sondern als Fortsetzung der Vergangenheit, die im voraus berechnet werden kann. Die Zeit wird vorherberechnet und geplant. Dieser Druck bedeutet für den Menschen einen Eingriff in seine Natur und er kann sich nicht mehr in dem Maße, indem es notwendig wäre, regenerieren. Er verkümmert geistig und körperlich.

Die biologische und psychologische Einheit des Menschen wird durch die Schichtarbeit besonders stark in Mitleidenschaft gezogen. Da der einzelne Mensch nicht 24 Stunden am Tag arbeiten kann, die Maschinen jedoch schon, wird ein Schichten und in Gruppen gearbeitet. In der Industrie zählt nicht ein Mensch, sondern drei natürliche Menschen sind eine Arbeitseinheit. Die kleinste Arbeitseinheit besteht demnach aus einer Dreiergruppe. Eine durchschnittliche Gruppe besteht aus 5 bis 15 Gruppenmitglieder. Die optimale Größe einer Gruppe hängt vom Betrieb ab. Das Bestehen einer Gruppe sollte im Idealfall mindestens 5 Jahre dauern, da diese Zeitspanne vom einzelnen Menschen überblickbar ist und die für die Zusammenarbeit notwendigen Qualitäten der einzelnen Gruppenmitglieder sich in diesem Zeitraum am besten zeigen. Allerdings hat jede Gruppe ein Ende. Dies ist ein Naturgesetz. In der Natur dauert nichts ewig. Die Gruppe muss sich ändern. Änderungen sind notwendig, sie liegen im Wesen eines jedem sozialem Systems.

Bedingt durch die Fabrikarbeit ist der Mensch als einmaliges Wesen, als Persönlichkeit nicht vorhanden. Es stellt sich die Frage, wo in der Gesellschaft der Mensch als Persönlichkeit wahrgenommen werden kann. Er wendet sich dem Kollektiv zu. Die Arbeiter haben das Kollektiv der Arbeiterschaft, die Studenten das Kollektiv der Studentenschaft, etc. geschaffen. „Ein Kollektiv ist ein Superlativ“(Rosenstock-Huessy 1955: 74). Mit der Erziehung wird die Erfahrung eines Kollektives vermittelt. Die kollektive Form der Erziehung der Arbeiterschaft bildet einen Kontrast zur Situation in der Fabrik. Je länger die Bildung

dauert, desto später gerät der Mensch in das Schema der Arbeit. Eine zu kurze kollektive Bildung bedingt jedoch eine zu frühe Individualisierung. In den wohlhabenden Klassen wird der Kollektivismus durch eine Colleegeerziehung deutlich gemacht. Der tiefe Instinkt des Menschen nach kollektivem Dienst wird somit in jeder Klasse anders befriedigt. Im Kollektiv sind die Menschen für endlose Zeiträume gebunden. „Unsere moderne Gesellschaft, ohne jede Einsicht in die gegensätzlichen Begriffe vom Menschen, ist in die Despotie der kurzen Zeitspannen gefallen“(Rosenstock-Huessy 1955: 90).

Rosenstock – Huessy führt aus, dass bei Lebenszeit eines Menschen von angenommen 70 Jahren die Zeitabschnitte nunmehr anders eingeteilt werden sollen:

- Die Zeit, die er arbeitend in der Fabrik verbringt sollte von der derzeit festgesetzten Stundenarbeitszeit hin zur individuell zu gestaltenden Arbeitszeit, die die gesamten Lebenszeit beinhaltet, geändert werden.
- Das bisherige Ideal, jeden für alle Zeit auf ein und denselben Platz zu stellen muss einer Folge von Schule, Lager, Fabrik und den Aufenthalt bei einer dezentralisierten Gruppe auf dem Land folgen.
- Möglichst viele Menschen sollten durch drei oder vier Schultypen, Arbeitsplätzen, etc. jeweils von völlig verschiedenem Charakter, geformt werden.
- Auch wäre ein Ansprechen des Arbeiters mit seinem Namen vorteilhaft., denn sobald sich der Mensch sich seinem Namen angesprochen fühlt, verwirklicht sich seine latente Einheit. So gelangt der Mensch zu sich selbst

„In der Organisation der Arbeit der Menschheit ist „drei gleich eins“, im Kollektiv sind „alle gleich eins“. Die unmündigen Menschen werden von der Arbeitsteilung verwendet; die Gruppenabschüttlung wird von mündigen Menschen angewendet. Jeder von uns beides, mündig und unmündig“(Rosenstock-Huessy 1955: 127).

Die Technik kann keine lebenslangen Formen schaffen, sie schafft nur vorübergehende.

„Es ist nichts daran zu bedauern, dass Gruppen nicht ewig dauern“(Rosenstock-Huessy 1955: 141). Es gibt in der Natur nichts, was ewig währt. Der Mensch und die Natur müssen sich zwangsläufig verändern.

Kapital und Arbeit haben eine gemeinsame Bestimmung, „Wo sich Scheidung von Kapital und Arbeit rechnerisch nicht mehr durchführen lässt, weil alle Arbeitskräfte sich zu

Mitarbeitern bei den Neugründungen der Industrie eignen; denn damit sind sie zu dem Rang des kostbarsten Kapitals aufgestiegen, Sie sind unbezahlbar geworden.

Die Auswirkungen dieser industrialisierten Welt auf den Menschen sind noch nicht klar. Die alten Werte der Gesellschaft müssen durch die von der Industrialisierung geschaffene notwendige Gleichförmigkeit ersetzt werden, wobei jeder Individualismus im herkömmlichen Sinn beseitigt wird.

„Es ist notwendig, die menschliche Natur wieder herzustellen“

(Rosenstock -Huessy 1955: 21).

5.1 Maschinen ersetzen Menschen bei Günther Anders

Das Wesen des Menschen hat sich durch den Einfluss der Technik fundamental verändert. Maschinen erzeugen Maschinen. Dieser neuerworbene Zustand ist aber nicht natürlich gewachsen, sondern künstlich entstanden. Anders meint, dass wir in diesem Zustand konstant bleiben werden. Uns selbst zu verändern, gehört jedoch zur Natur des Menschen. Allerdings sieht Anders die Gefahr der Zerstörung der Humanität und die physische Selbstausslöschung der Menschheit.

Die erste industrielle Revolution bezeichnete den Zustand, indem Maschinen Maschinen herstellen und der Mensch nur mehr am Anfang als Erfinder und am Ende als Verbraucher steht. Damit die Produktion in Gang bleibt, muss jedoch ein Bedarf erzeugt werden. Dieses findet mittels Werbung statt. Die zweite industrielle Revolution geht davon aus, dass alles gemacht werden muss, was machbar ist. Obwohl wir nicht alles, was hergestellt wird, verwendbar ist, werden trotzdem neue Produkte hergestellt und die Verbraucher zum Kauf animiert. Das Motto lautet: kaufen, kaufen, kaufen. Dazu werden Bedürfnisse produziert. Die dritte Revolution ist die Erfindung und Erzeugung der Atombombe. Nachdem alles, was erzeugt wird, auch verwendet werden muss, betreiben wir unseren eigenen Untergang. Dazu gehört auch die Gen-Manipulation und das „cloning“, durch das Duplikate von Lebewesen geschaffen werden und durch Zusammenfügen von Natur aus nicht „vorgesehene“ Wesen neue Spezies zu schaffen. „Während der Atomkrieg die Vernichtung der Lebewesen inklusive Menschen bedeutet, bedeutet „cloning“ die Vernichtung der Spezies qua species, unter Umständen die Vernichtung der Spezies Mensch durch Herstellung neuer Typen“(Anders 1992: 24).

Anders sieht die Aufgabe der heutigen Wissenschaft in der Erforschung der Verwertbarkeit der ganzen Welt und in der Ausbeutung derselben. Alles wird als „Rohstoff“ gesehen, auch der Mensch. „Rohstoffsein ist criterium existendi, Sein ist Rohstoffsein – das ist die Grundthese des Industrialismus“ (Anders 1992: 33). Wir sind angetreten, die Menschheit von der schweren Arbeit zu entlasten und Maschinen zu erfinden, die uns die Arbeit abnehmen. Dies ist allerdings kein Fortschritt, denn durch die Automatisierung gibt der Mensch immer mehr seine Freiheit auf.

Die heutigen Proletarier unterscheiden sich von den Proletariern der Industrialisierung dadurch, dass sie heute zwar einen hohen Lebensstandard haben und demnach eigentlich keine mehr sind. Es gibt heute jedoch mehr denn je Proletarier, und zwar wenn man sie nach ihren Freiheitsstandards einteilt. Durch die Fließbandarbeit, die Automation und die immer weiter vom Arbeitszusammenhang entfernten Mitarbeiter, die das Endprodukt und deren Verwender nicht kennen, werden sie immer mehr ihrer Freiheit beraubt. Das Interesse an der Arbeit ist weder notwendig noch erwünscht. Das Fließband diktiert die Geschwindigkeit und die Bewegung. Dieser am Fließband arbeitende kommt dann nach Arbeitsschluss nach Hause und sitzt vor dem Fernsehapparat und lässt von ins Haus gelieferten Amüsierprodukten berieseln. Allerdings gibt es auch Bestrebungen, ein Recht auf diese Art von Arbeit zu proklamieren. Dadurch, dass dem Arbeiter mehr oder weniger das Denken abgenommen wird, ist es für ihn eine erschreckende Aussicht, wieder für sich selbst verantwortlich zu sein. Scheinbar ist ein Verlust der Freiheit leichter zu ertragen als Selbstbestimmung wieder zu erlernen.

In weiterer Folge wird die Fließbandarbeit durch Automation ersetzt, sie ist jedoch eine noch schlimmere Arbeitsform. Hierbei müssen die Arbeiter oder Angestellten ganzen Tag nur warten, ob sich etwas an den Kontrolllampen verändert bzw. diese eine Störung anzeigen. Im Grunde ist es ein Nichtstun, das aber höchste Konzentration verlangt. Die Fließbandarbeit ist im Vergleich zu diesem „warten“ fast eine menschenwürdige Tätigkeit. Der Mensch muss darauf warten, dass etwas nicht eintritt und noch dazu ist er alleine. Er hat keinen Kontakt zu anderen Mitarbeitern. „Und doch, trotz der entwürdigenden Situation, in der sich diese zum „Warten“ Verdammten befinden, werden diese doch die Elite der Arbeiter und Angestellten bilden, denn – man mache sich keine Illusionen – die meisten Proletarier werden, wie „arbeitswillig“ sie auch sein mögen, vergeblich darauf warten, als Warter eingesetzt zu werden. Anders meint, dass diese Automationsbetriebe, die im Idealfall ohne Arbeiter auskommen sollten, die Betriebe der Zukunft sind.

Aber womit sollen sich die, die ohne Arbeit sind, beschäftigen? Alleine mit Bildung, Sport oder sonstige Freizeitbeschäftigungen ist dies wahrscheinlich nicht möglich. Anders ist der Meinung, dass die Menschen ohne Arbeit nicht leben können und sie unfähig sind, nur Unterhaltung auszuhalten. „Die Frage ist nicht mehr die, wie man die Früchte der Arbeit gerecht verteilt, sondern wie man die Konsequenzen der Nichtarbeit erträglich macht“.

Darauf gibt es noch keine Antwort. Einige mitteleuropäischen Politiker versprechen durch die Steigerung des technologischen Standes in ihrem Land die Vollbeschäftigung. Dies ist jedoch nicht möglich, jede technologische Steigerung bedeutet Rationalisierung und demnach sinkt die Anzahl der erforderlichen Arbeiter.

Anders schlägt vor, gleich dem IQ einen WQ – workers quotient – einzuführen. Dieser besagt, wie viele Arbeiter arbeiten und wie viele nicht arbeiten müssen. Ein WQ 4 bedeutet, dass vier Arbeiter nötig sind um 100 zu erhalten. Weiters ist noch ein HQ – hour quotient - der anzeigt, wie viele Stunden jemand arbeiten muss, um leben zu können. HQ 4 zeigt, dass vier Stunden arbeit ausreichend sind, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Welche Beschäftigung sie jedoch in der restlichen Zeit verrichten könnten, wird sicher ein Problem werden und von Mensch zu Mensch verschieden sein.

In der Arbeit können die Menschen keine Erfüllung mehr finden, sie können nicht mehr miteinander in Wettbewerb treten und sehen das Ergebnis ihrer Arbeit nicht mehr. Lediglich im Sport haben sie noch eine Möglichkeit der Ersatzbefriedigung. Triviale Unterhaltung müsste eine Ergänzung dazu sein.

5.3 Herausforderungen der modernen Wirtschaft bei

Richard Sennett

Sennett zeigt, wie die Menschen, bedingt durch die Änderungen der Arbeit, sich nunmehr den neuen Herausforderungen stellen. Er nennt drei Herausforderungen, die zumeistern sind, und zwar:

- 1) die Zeit. Es gibt sehr viele Aufgaben, die in sehr kurzer Zeit erledigt werden müssen. Time is money. Ein Job folgt dem nächsten. Die Menschen sind – mit Ausnahme der Beamten – nicht mehr ihr ganzes Arbeitsleben bei einem Unternehmen beschäftigt.
- 2) die Qualifikation. Die Fertigkeiten haben in unserer Zeit nur noch eine kurze Lebensdauer. Die Technologie ändert sich rasant und in etwa sind alle acht bis zwölf Jahre neue Fertigkeiten zu erlernen.
- 3) ist es die Bereitschaft, Gewohnheiten aufzugeben. Dies fällt den meisten Menschen sicher nicht leicht, da sie Wert legen auf die Erfahrungen, die sie im Leben machen konnten.

Diese Änderungen der Arbeit haben sich aus folgenden Umständen ergeben:

- die institutionellen Veränderungen wurden durch die High-Tech-Betriebe, den Finanzdienstleistungsbetrieben und für Betriebe mit mehr als 3000 Beschäftigten verursacht. Dieser kleine Ausschnitt von Betrieben der Gesamtwirtschaft hat jedoch auch alle anderen verändert.
- weiters stellte sich Sennett die Frage, „in welcher Weise die Angst, überflüssig zu sein oder zurückgelassen zu werden, mit der Qualifikation der „Wissensgesellschaft“ zusammenhängt und
- welcher Zusammenhang zwischen Konsumverhalten und politischer Einstellung besteht.

Sennett behauptet, dass die Veränderungen der drei Grundthemen – Arbeit, Qualifikation, Konsum - den Menschen keine Freiheit gebracht haben. Der technische Fortschritt hat ein Wachstum geschaffen, dass eine wachsende ökonomische Ungleichheit und eine soziale Instabilität hervorgebracht. Auch in Österreich werden die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer.

Laut österreichischem Sozialbericht schaut die Reichtumsverteilung in Österreich wie folgt aus: die Reichsten 10 % besitzen 54% des gesamten Geldvermögens, das oberste Promille soviel wie die gesamte untere Hälfte aller Haushalte. (www. Armutskonferenz.at, 06.10.2009)

Die Globalisierung und die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien hat den Lebensraum und die Sozialkontakte der Menschen zwar erweitert, jedoch die Ungleichheiten nicht beseitigt. Sennett führt den sozialen Kapitalismus, der im 20. Jahrhundert entstand, auf die Tatsache zurück, dass die Unternehmen zunehmend als Vorbild für eine bessere Effizienz der Unternehmen die straffe Führung die Armee heranzogen. Im frühen 19. Jahrhundert waren die Fabriken oft schlecht strukturiert und es fehlten kaufmännisch geführte Unterlagen und so konnten viele Unternehmen keinen Erfolg erreichen und mussten ihr Unternehmen liquidieren. Das hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Arbeiter, die oft von einem Tag auf den anderen keine Arbeit mehr hatten. Die Unternehmer lernten daraus. In Deutschland begann man in der Ära Bismarck in Unternehmen und Institutionen ab Ende des 19. Jahrhunderts eine Organisation einzuführen, die in den Grundzügen einer Führung der Armee gleichkam. Vorbild war die preußischen Armee, in dieser war die Befehlskette enger und die Pflichten der Soldaten waren strenger und logischer definiert. Innerhalb der Befehlskette hatte jeder Dienstgrad seinen Platz. Durch diese Unternehmensführung wurden die Unternehmen stabiler. Selbst bei großer Armut der Arbeiter, die nunmehr eine gesicherten Positionen innehatten, konnte der innere Friede gesichert werden. „Das war die Grundlage für den sozialen Kapitalismus“ (Sennett 2007: 23). Es hatte auch Auswirkungen auf die Stellung der Beamten. Die Lehre eines effizienten Staates festigte die Stellung der Beamten. Durch die bürokratische Praxis konnten sie vom politischen Richtungswechsel unabhängiger werden.

Schon Max Weber hat aufgezeigt, dass die Armee ein konsequentes Vorbild für die Moderne als Markt sei. Dieser militärisch-soziale Kapitalismus schuf eine starke Bürokratie, die auf Grund der Ausweitung der Mitarbeiter in den Institutionen eher soziale Integration der Menschen als Effizienz zur Grundlage hatte. Die Arbeit in den Institutionen vermittelte ein planbares Leben, einer vorgegebene Laufbahn konnte jeder vertrauen, er blieb bis zum Ende seiner Arbeitstätigkeit beschäftigt. Die Unternehmen waren an nachhaltigen Gewinnen interessiert und beschäftigten langfristig die Arbeitnehmer. Gewerkschaften konnten für die Arbeitnehmer bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne erreichen. Diese Organisationen waren auch von einer starken Bürokratie geprägt und einer straffen Führung, wobei jedoch die Funktionen festgelegt und statisch waren. Die Zeit war organisiert und

jeder musste sich an das Vorgegebenen halten. Die Menschen konnten durch die länger dauernde Arbeitsverhältnisse soziale Beziehungen schaffen und das gab ihnen Sicherheit.

An der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ist dieser „Militarismus“ nicht mehr gefragt. Die Wirtschaft hat sich neu ausgerichtet. Der Grund für diese Neuausrichtung war für Sennett der Ende der 70iger Jahre erfolgte Zusammenbruch des am 22.07.1944 in Bretton Woods geschaffene Weltwährungssystems. Dadurch wurden große Mengen an Kapitalien freigesetzt, deren Veranlagung nun in verschiedenster Art und Weise erfolgte, wie Firmenzusammenschlüsse, Ankäufe von Unternehmen und die Internationalisierung der Banken. Dies sorgte für wachsenden Reichtum. Allerdings stand an der Spitze dieser Unternehmen nicht mehr Alleineigentümer und Investoren, die an einer Dividende und somit einem nachhaltigen Gewinn im Unternehmen interessiert waren. Die neuen Anteilseigner waren am kurzfristigen Aktienkurs interessiert, da mit dem Aktienhandel größere Gewinne erzielt werden konnten. Die Manager der Unternehmen änderten daraufhin ihre Unternehmensstrategie. Vereinfacht dargestellt, je mehr Mitarbeiter sie entließen und desto mehr Automatisierung ins Unternehmen gebracht wurde umso höher stieg der Aktienkurs. Durch die Automatisierung und die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien wurde bis zu einem gewissen Grad Routinearbeit abgeschaffen und Mitarbeiter eingespart. Dies betrifft jedoch hauptsächlich die schwächsten Mitglieder, diejenigen Arbeitskräfte, die über keine spezielle Qualifikation verfügen.

Auch die bisherige Tugend, in einem Unternehmen zu bleiben bis zur Pensionierung, wurde durch die neuen Arbeitsweisen, die von der Einführung des Personalcomputers in den Verwaltungen bis hin zu den vollautomatisierten Fertigungsstraßen in der Produktion, reichen, abgeschafft. Nunmehr sind Arbeitsverträge, die befristet sind und Einsatz von Zeitarbeitskräften (Personalleasing) im Vormarsch. Die Belegschaft kann durch dieses zeitliche begrenzte Personal jederzeit vergrößert oder verkleinert werden. Auch die Aufgaben müssen von den Mitarbeitern in immer kürzer werdenden Zeiten erledigt werden.

Die Einführung des Internets hat hier, neben den vielen Vorteilen, enormen Zeitdruck erzeugt. Die Welt ist kleiner geworden und die Globalisierung stellt auch große Anforderungen an die Unternehmen und deren Mitarbeiter. Durch die kurzfristige, aufgabenorientierten Arbeit verändert sich die Zusammenarbeit zwischen den Arbeitnehmern. Früher waren die Hierarchien klar und jeder arbeitete im Rahmen der vorgegebenen Aufgaben. Nunmehr werden die Mitarbeiter jeweils für ein Projekt in Arbeitsgruppen eingeteilt und nach Fertigstellung der Arbeit wird diese Arbeitsgruppe aufgelöst und für andere Aufgaben wieder neu zusammengestellt. Dies bedingt bei den

Mitarbeitern ein hohes Maß an Stress und Ängsten, da einerseits keine sozialen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Arbeitsgruppe aufkommen, da die Zeit um einander kennen zu lernen meistens zu kurz ist und andererseits der sich ständig wechselnde Arbeitsplatz kein Gefühl der Sicherheit des Arbeitsplatzes aufkommen lässt. Weiters ist auch eine wachsende materielle und soziale Ungleich durch diese neue Unternehmenskultur gegeben. Die Einsparung bei den Mitarbeitern beginnt immer bei den unteren Funktionsträgern. Diese, so meinen die Manager, können leicht durch Computer und andere technischen Geräten ersetzt werden. Je höher in der Hierarchie bzw. je höher die soziale Schicht ist, der man angehört, desto mehr kann man sich auf ein Netzwerk verlassen und diese Menschen fallen nicht so leicht aus dem Arbeitsprozess. Allerdings sind ältere Arbeitnehmer unter Umständen gefährdeter als jüngere, ihren Arbeitsplatz zu verlieren.

Die Erfahrung älterer Mitarbeiter zählt in Betrieben der „new economy“ nicht mehr. Jüngere Mitarbeiter sind billiger, flexibler und weisen eine hohe Mobilität auf. Gefragt ist nicht mehr eine sorgfältig ausgeführte Arbeit, sondern in rascher Folge unterschiedliche Dinge tun zu können. Dies kann nur oberflächlich geschehen, doch das wird in Kauf genommen.

Bei Entlassung von Arbeitnehmern wird auch das Argument gebraucht, dass nur die Fähigsten bleiben sollen.

In der Vergangenheit konnten kirchliche Ämter oder militärische Positionen geerbt werden. Klasse und Vermögen spielten eine große Rolle bei der Vergabe von Ämtern. Im siebzehnten Jahrhundert wurde jedoch in Militärakademien eine Aufnahmeprüfung und Eignungstest für die jungen Offiziere eingeführt, um die individuellen Fähigkeiten herauszufinden.

Die Meritokratie war entstanden. Durch Leistung, Intelligenz und Einsatz, durch Kreativität und Talent kann jede gesellschaftliche Position erreicht werden. Diese Struktur wurde bald von der Zivilgesellschaft und auch von der Wirtschaft übernommen. Es gilt, die Fähigkeiten von Menschen, unabhängig von Klasse, Rasse oder Geschlecht auszuschöpfen, vergangene Leistungen bleiben unberücksichtigt. Dazu werden verschiedenste Test eingesetzt, die immer weiter verfeinert werden. Diese Tests sind sehr einseitig und die Menschen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden als Verlierer hingestellt. „Ich kann mit jedem zusammenarbeiten, lautet die Formen für das Fähigkeitspotenzial“ (Sennett 2007: 100). Dadurch kommt es jedoch zu Elitebildungen, in der hochqualifizierte Menschen herrschen. Diejenigen Menschen, die kein hohes Fähigkeitspotenzial besitzen, werden durch die Feststellung ihres Potenzials verunsichert und kommen sich nutzlos vor.

Die Suche nach dem Fähigkeitspotenzial und nach dem Talent schränkt die vielfältigen Fähigkeiten unterschiedlicher Menschen sehr ein. Unternehmen, die eine flexible Organisation entweder einführen oder in denen eine besteht, sondern so einzelne Mitarbeiter aus, egal ob diese früher sehr gute Leistungen erbracht haben oder sich Verdienste um das Unternehmen erworben haben. Diese Menschen kommen sich überflüssig vor und, obwohl sie vielleicht in anderen Bereichen Erfolg hätten, werden sie mutlos.

Für Sennett bedingen die neuen Arbeitsformen auch eine neue Kultur des Konsums und der Politik. Die Vermarktung der Politik erfolgt genau so wie der Konsumgüter. Für den Gebrauch der Konsumgüter ist es nicht mehr erforderlich zu wissen, wie ein Ding funktioniert, sondern nur noch wie es zu bedienen ist. Ein Politiker wird nicht mehr nach Kompetenz, die er unter Umständen langweilig präsentiert, gewählt, sondern einer schillernden Persönlichkeit, die inkompetent sein darf, wird der Vorzug gegeben. Die Wirtschaft schafft ein Klima, indem es einem Menschen schwerfällt, wie ein Handwerker zu denken. Ein Handwerker muss seine Arbeit „bis ins Detail kennen und etwas um seiner selbst willen gut tun“(Sennett 2007: 85), bei den heutigen Mitarbeitern wird dies eher als Nachteil eingestuft. Heute ist Oberflächlichkeit gefragt. „Wer sich in einer auf flexible Arbeitsprozesse ausgerichteten Institution allzu sehr auf einzelne Dinge einlässt, läuft Gefahr, als engstirnig und wandlungsunfähig zu gelten und wenn jemand bei der Prüfung von Fähigkeiten zu großes Interesse für eine einzelne Aufgabe entwickelt, besteht er den Test nicht“(Sennett 2007: 95). Dadurch, dass immer höheres Wachstum gefordert wird und langsamere und nachhaltigere Formen suspekt sind, wird auch in der Politik so wie im Wirtschaftsleben kurzfristigem Denken der Vorrang eingeräumt.

Die Menschen werden im Arbeitsprozess zur Eile gedrängt und können so ihr Wissen und Können nicht vertiefen.

5.4 Ungleichheit der Arbeit bei Richard Sennett

Sennett zeigt einen Weg auf, wie der Ungleichheit zwischen Menschen und dem Stellenwert ihrer Arbeit mit Respekt begegnet werden kann. Respekt definiert er als die Bedürfnisse der „Anderen, Fremden“ in der Gesellschaft ernst zu nehmen. Die „Oberschicht“ hat ein „Kulturelles Kapital“ zur Verfügung, ein Netzwerk an Beziehungen, das der Unterschicht fehlt. „Je höher die gesellschaftliche Stellung, desto geringer die statistische Wahrscheinlichkeit, dass man fällt“ (Sennett 2002: 48). Damit beginnen schon die Ungleichheiten.

Meine persönlichen Erfahrungen zeigen allerdings, dass die Menschen, deren Arbeit von der Gesellschaft nicht wertgeschätzt wird, den ihnen entgegengebrachten Respekt nur schwer akzeptieren können.

Zu Beginn meiner Berufstätigkeit arbeitete ich in einem Industriebetrieb mit ca.100 Mitarbeitern. Ich war für das Rechnungswesen und das Personal zuständig. In diesem Unternehmen waren vorwiegend Frauen, die als Hilfsarbeiterinnen beschäftigt waren, tätig. Damals versucht ich mit den Arbeitern und Hilfsarbeiterinnen, egal welche Tätigkeit sie ausübten, zu kommunizieren.

Das war jedoch nicht möglich, da ich nicht als gemeinsamer Mitarbeiter, sondern nur als „Bessere“ akzeptiert wurde. Die Menschen habe von sich aus Schranken errichtet, die ich nicht überschreiten durfte. Vielleicht habe ich sie auch überfordert, da ich nicht in ihrer Sprache reden konnte und sie meinen Respekt als Anbiederung oder Unaufrichtigkeit eingestuft haben. Sie konnten jedenfalls mit meinem gezeigten Respekt nicht umgehen. Die Angestellten, die Macht demonstrierten, waren angesehener. Bei der gemeinsamen Weihnachtsfeier blieben die Arbeiter unter sich und wenn sich ein Angestellter oder technischer Leiter zu ihnen setzte, hörten sie mit ihren Gesprächen auf. Sie wollten unter sich bleiben und die „Anderen, Fremden“ wie sich Sennett ausdrückte, nur im Arbeitsprozess und als „Andere“ dulden.

In einem anderen Betrieb habe ich vom Anfang an klar gestellt, dass ich zu den „Anderen“ gehöre und habe – für meinen Begriff – weniger Respekt gezeigt und mehr Macht. Ich habe eine klare Grenze gezogen – mein Arbeitsgebiet ist wichtiger - und ich bin dir überlegen. Das wurde angenommen und ich war angesehener als bei meinem ersten Versuch, die „Anderen“ erst zu nehmen und als gleichwertige Menschen zu behandeln.

Es scheint der Fall zu sein, dass die „Anderen“ lernen müssen, Respekt anzunehmen. Vorige Generationen haben das scheinbar mehr oder weniger verabsäumt. Es bleibt nur zu

hoffen, dass sich die nächsten Generationen dahingehend verbessert haben. Meines Erachtens ist dies ein Problem der Intelligenz und der Bildung.

6. Zukunftsszenarien

Unsere derzeitige Arbeitsgesellschaft ist an ihre Grenzen gestoßen, daher müssen für die Zukunft andere Wege gefunden werden. Dies bedingt jedoch ein Umdenken sowohl betreffend der Arbeit als auch der Gesellschaft. Die Menschheit hat in vergangenen Zeiten viele Änderungen hinsichtlich ihrer Entwicklung hinnehmen müssen. Die neuen Entwicklungen bedürfen sicherlich noch einiger Zeit, es wird aber nicht möglich sein, das „Alte“ zu bewahren.

6.1 Flexible Gesellschaft bei Ulrich Beck

Ulrich Beck meint, dass die derzeitige Industriegesellschaft ein halb-moderne ist, da die Erwerbs-Arbeitsgesellschaft noch vorherrscht, jedoch die Rationalisierungsmaßnahmen die vorhandenen Strukturen in Frage stellen. Die Menschen verlieren ihre bisherigen Lebensformen. Die Werte Familie und Beruf, der Glaube an Wissenschaft und Fortschritt und die Änderung der Arbeit geraten ins Wanken. So wie die Industriegesellschaft im neunzehnten Jahrhundert die Agrargesellschaft abgelöst hat, löst nunmehr eine andere Moderne, eine Risikogesellschaft, die Industriegesellschaft ab.

Die Risikogesellschaft ist gekennzeichnet durch die gesellschaftliche Produktion von Risiken, wie z.B. Klimawandel, Umweltverschmutzung, Terrorismus, Schadstoffbelastung, Naturzerstörung, etc. Durch die Globalität der Verseuchung entsteht eine neue Risikoverteilung. Diese kennt keine Grenze zwischen Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft und lässt sich nicht lokal begrenzen, sondern ist übernational und klassenunspezifisch. Daher müssen auch die nationalstaatlichen Denkweisen wegfallen. Es werden sich übernationale Gesellschaften, die unter gemeinsamen Gefährdungen leiden, zusammenschließen, bis hin zu einer Weltgesellschaft. Die durch die Industriegesellschaft hervorgerufene „Reichtumsproduktion“, die mit der irreversiblen Gefährdung des Lebens von Pflanzen, Tieren und Menschen einhergeht, muss anders geordnet werden. Es muss zu einem Gesellschaftswandel kommen, der aus den bisherigen Kategorien und Bahnen des Denkens und Handelns herausführt.

Der Autor hat drei Entwicklungsmodelle dazu skizziert:

- Zurück zur Industriegesellschaft. Dies bedeutet den Fortschrittsglauben weiter zu führen. Wir machen dasselbe wie bisher, nur größer, schneller, zahlreicher. Im Vordergrund stehen wirtschaftspolitische Prioritäten, ohne Lösung für die entstehende Massenarbeitslosigkeit. Der Fortschrittsglaube wird weiter ins Treffen geführt. Es werden die Erfahrungen seit dem 19. Jahrhundert einfach nur in die Zukunft transferiert. Die Risiken werden verharmlost.
- „Am Ende ist nicht länger auszuschließen, dass die noch nicht bewältigte Vergangenheit zu einer (wenn auch in anderen Formen) möglichen Entwicklungsvariante der Zukunft wird“ (Beck 1986: 364).
- Demokratisierung der technisch-ökonomischen Entwicklung. Darunter versteht er das Mitregieren von Wirtschaft und Forschung. Sie sollen in die parlamentarische Verantwortung hereingeholt werden. Gentechnologie, Mikroelektronik, etc. gehören in die Parlamente, bevor die Grundsatzentscheidungen ihrer Umsetzung getroffen werden. „Es könnten eigene „Modernisierungsparlamente“ geschaffen werden, in denen in interdisziplinären Expertenbestzungen Pläne gewälzt , begutachtet und freigegeben werden bis hin zur Einbeziehung von Bürgergruppen in technologische Planung und forschungspolitische Entscheidungsprozesse. Weiters sollte der Sozialstaat unter Bedachtnahme einer zu schützenden Umwelt ausgebaut werden. Dieser sollte der Naturzerstörung und der Massenarbeitslosigkeit entgegenwirken. Um den industriellen Raub an der Natur einzudämmen wären neue Gesetze und Institutionen zu schaffen“ (Beck 1986: 365).
- Differentielle Politik. Damit meint er eine Modernisierung der Gesellschaft. Die erstarrten Sozialstrukturen und die Bürokratisierung werden in Konkurrenz zu Flexibilität treten. Die Monopole werden aufbrechen: das Rationalitätsmonopol der Wissenschaft, das Berufsmonopol der Männer, der Sexualmonopol der Ehe, das Politikmonopol der Politik. Es gibt ein mehr an Gleichheit, Freiheit und Selbstgestaltung. Der Gesetzgeber hat keinerlei Rechte in der Privatsphäre. Es muss jedoch starke und unabhängige Gerichte und eine starke und unabhängige Medienöffentlichkeit geben, um z.B. humanenergetische Eskapaden zu verhindern. Die Politik kann nicht mehr über die gesellschaftliche Zukunft entscheiden. „Während in Wirtschaft (und auch in den Wissenschaften) der Streit um partikulare Interessen und Standpunkte tobt und toben sollte, könnte das politische System die allgemeinen (gesetzlichen) Rahmenbedingungen festlegen, die Generalisierbarkeit von Regeln prüfen, Konsens erzeugen“ (Beck 1986: 373).

Die drei Szenarien bedeuten es allerdings eine Massenarbeitslosigkeit. Die einstige Vollbeschäftigung wird einer individualisierten Unterbeschäftigung weichen. Eine Flexibilisierung der Arbeitszeit und der Beschäftigungsformen wird unumgänglich notwendig werden. Betrieb und Arbeitsplatz verlieren ihren Status der Identitätsbildung. Es kommt zu Ausprägung neuer Identitäten. Der Arbeitsplatz als Lebensschwerpunkt wird abgelöst von neuen Lebensformen und Lebensstilen.

Die Lohnarbeit gehörte bisher zur Existenzsicherung. Erwerbsarbeit und Beruf gehören in der Industriegesellschaft zur vorrangigen Lebensführung. Durch den Beruf nehmen die Menschen ihre ökonomische und soziale Stellung ein. Die Industriegesellschaft durchdringt den gesamten Lebensführung der Menschen. „Die Industriegesellschaft ist auch außerhalb der Arbeit in der Schematik ihres Lebens, in ihrer Rechtfertigung von Ungleichheit, in ihrem Sozialrecht, in ihrer Machtbalance, in ihrer Politik und Kultur durch und durch eine Erwerbs-Arbeitsgesellschaft. Wenn ihr ein Systemwandel der Erwerbsarbeit bevorsteht, dann steht ihr ein Gesellschaftswandel bevor“(Beck 1986: 222).

Als Ersatz für die Vollbeschäftigung wird nach Ansicht von Beck ein System von flexibler-pluraler Unterbeschäftigung zum Einsatz kommen müssen. Das bisherige System der „lebenslangen Ganztagsarbeit“ , wobei die Arbeit örtlich konzentriert in betrieblichen Organisationen geleistet wird, konnte eine klare Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit ziehen. Durch den Einsatz von elektronischen Geräten kann die Arbeitsleistung für einige Tätigkeiten ortsunabhängig, zum Teil von zu Hause aus, erfolgen. Dies wird schrittweise geschehen und einige Berufsgruppen bleiben davon ausgeschlossen. Mit dieser räumlichen Flexibilisierung der Arbeit können die Menschen Souveränitätsgewinne über ihre Arbeit erlangen, jedoch erfolgt damit auch eine Teilung der Arbeitszeit und damit auch die Tendenz zu Unterbeschäftigung. Durch die Verlagerung der Arbeit in die Wohnstätte ergibt sich eine Entlastung des Berufsverkehrs, eine mögliche Entstädterung der Städte und eine Änderung im Familienleben.

Die Arbeitspolitik musste seit den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zur Kenntnis nehmen, dass der durch Rationalisierungsmaßnahmen, bedingt durch neue technische Maschinen und verbesserte Computerleistungen, entstandene Arbeitsmangel durch Wachstum nicht kompensiert werden kann. Daher wäre der produzierte Arbeitsmangel neu zu verteilen. „Dabei wird sehr schnell erkennbar, dass die Spielräume für standardisierte Arbeitszeitverkürzungen bei vollem Lohnausgleich außerordentlich gering sind“(Beck 1986: 229). Die Inbetriebnahme von Produktionsautomaten wird dazu führen, dass in den Industriebetrieben immer mehr Teilzeitarbeit und Unterbeschäftigung vorherrschen wird.

Dies ermöglicht jedoch neue, fachlich hochqualifizierte Arbeitsaufgaben, die sich aus der Zusammenfügung von Teilaufgaben ergeben werden. Diese Steuerungs- und Überwachungstätigkeiten könnten dann von wenigen, professionellen Automationsarbeitern durchgeführt werden. Die dadurch entstehenden Arbeitslosen müssten ein rechtlich abgesichertes Mindesteinkommen erhalten, um die soziale Sicherheit nicht zu gefährden.

6.2 Freizeitgesellschaft bei Wolfgang Engler

Wolfgang Engler regt an, die Gesellschaft radikal umzugestalten. In unserer Arbeitsgesellschaft, in der durch Rationalisierung immer mehr Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren, muss ein Umdenken stattfinden. Die Menschen ohne Arbeit werden einerseits von der Gesellschaft nicht ebenbürtig angesehen und andererseits verlieren sie persönlich die Kontrolle über ihr Leben, auch wenn die finanziellen Lebensumstände nicht so schlecht sind. Er stellt sich die Frage, was Arbeit eigentlich ist und kommt zur Auffassung, dass es nur möglich ist, Arbeit im zeitlichen Kontext zu verstehen und sich nicht die Frage zu stellen, was Arbeit ist, sondern wie die Menschen darüber urteilen, welchen Rang sie der Arbeit einräumen. Unser heutiges Verständnis von Arbeit muss hinsichtlich der Auflösung unserer „Arbeitsgesellschaft“ neu überdacht werden.

Verliert Arbeit an Bedeutung? In unserer Gesellschaft ist der Mensch ohne Erwerbsarbeit nichts. Die Erwerbsarbeit ermöglicht eine soziale Ordnung und ohne Erwerbsarbeit ist das Leben regel- und sinnlos. Die Einstellung zur Erwerbsarbeit veränderte sich im Laufe der Zeit von der in der Antike, in der die Erwerbsarbeit die Erlangung von Bürgerrechten ausschloss bis zu einem Verständnis, dass Erwerbsarbeit den höchsten gesellschaftlichen Rang erhalten soll und als wertvolle, schöpferische Aktivität bestehen müsse. Es gibt aber Arbeit auch als Qual, Entbehrung und Auszehrung. Diese Art von Arbeiten erfordert eine höhere materielle Abgeltung. „Victor Considerant unterscheidet zwischen notwendigen, nützlichen und angenehmen Arbeiten und forderte, letztere erheblich geringer zu entlohnen als die beiden ersten“ (Engler 2006: 35). Max Weber war der Begründer des Arbeitsglaubens. Er erhob die Arbeit als methodische Lebensführung, als moralische Instanz, sie verhindert das Abgleiten des Menschen in ein müßiges, sündhaftes Leben. „Als von Gott vorgeschriebener Selbstzweck des irdischen Lebens, als praktisches Paradox, formte sie Generationen um Generationen, stimme sie zusammen mit der Einstellung auch Wahrnehmung, Gefühle, Anschauungen, Dogmen, Theorien auf diesen epochalen Werteumschwung ab“ (Engler 2006: 40).

Die Teilnahme an der heutigen Erwerbsarbeit ist für den Menschen ein soziales Netz, er erhält durch sie einen Lebensrhythmus und eine soziale Identität. Engler trifft eine Unterscheidung zwischen Erwerbsarbeit, als gesellschaftlich notwendige Arbeit und anderen

menschlichen Aktivitäten. Diese Unterscheidung ist jedoch nicht wirklich durchführbar. Er führt an, dass Erwerbsarbeit, ehrenamtlich bürgerschaftliches Engagement, Familienarbeit und Bildungsarbeit als gesellschaftlich notwendig anzuerkennen wären. Die Abgrenzung der Tätigkeiten und Einordnung sind jedoch unmöglich. Da nur Arbeit, die bezahlt wird, als Arbeit anerkannt wird, sind Tätigkeiten, für die kein Geld zu verlangen ist, z.B. Familienarbeit, nicht einordenbar.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts bis in die Siebzigerjahre war die Zeit des Wirtschaftswunders. Ein immer höheres Wirtschaftswachstum war gefragt. Der Staat übernahm immer mehr „Vorsorge“ für die Menschen und die familiären und nachbarschaftlichen Ressourcen wurden immer weniger. Es schien einen unbegrenzten Fortschritt zu geben. Die Devise lautete: „Höhere Produktion, höhere Löhne“.

Eine Rezession beendete jedoch Anfang der frühen Siebzigerjahre den Aufschwung. Die Wirtschaft bewegt sich seither im Wechsel bergab oder stagniert. Die Menschen verlieren ihre Arbeit und bleiben oft für sehr lange Zeit arbeitslos oder werden zwangspensioniert.

Nachdem in unserer Gesellschaft der Mensch nur durch Erwerbsarbeit integriert ist, besteht die Gefahr, dass die Arbeitslosen aus der Gesellschaft hinausgedrängt werden.

Engler sieht als Ausweg die Umverteilung der Arbeit und als Ergänzung ein Bürgergeld. Die Umverteilung der Arbeit, als Arbeitszeitverkürzung, kann nicht für alle gültig sein. Für diejenigen, für die es jedoch keine Arbeit gibt, sollte die Grundsicherung in Kraft treten.

„Nur durch Bündelung lässt sich eine kohärente Politik der Arbeit formulieren, die ihren Gegenpol, die Nichtarbeit, in sich einbegreift“(Engler 2006: 192).

Dies bedeutet jedoch gleichzeitig die Auflösung der ökonomischen Existenz der Menschen in die gesellschaftliche Einbindung.

6.3 Kultargesellschaft bei Andre Gorz

Die Industriegesellschaft begreift sich als Arbeitsgesellschaft, wobei nur eine bezahlte und in der Öffentlichkeit stattfindende „Arbeit“ gesellschaftlich anerkannt ist.

Dies ist es aber erst seit dem Kapitalismus so. In der Antike war die Arbeit eine Frauen und Sklavenbeschäftigung, diese galten als unterste Kategorie und sie schloss die Arbeiter an der Teilnahme am öffentlichen Leben aus. Die Arbeit bedeutete „Untertan“ zu sein und damit die Unmöglichkeit, eine Haltung einzunehmen, die dazu befähigt, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Auch die Bauern und Handwerker gehörten zu den Arbeitern. Die Arbeit war eine private Tätigkeit, die innerhalb der Familie ausgeübt wurde.

Zum Unterschied gehört die kapitalistische Arbeit dagegen in die öffentliche Sphäre. In der Antike vermittelte die „Arbeit“ keine soziale Identität und sie schloss die „Arbeitenden“ aus dem öffentlichen Bereich aus.

Bis zum 18. Jahrhundert waren „Arbeiter“ Knechte und Tagelöhner. Die Handwerker „werkten“ und konnten Handlanger für grobe und unqualifizierte Tätigkeiten benutzen. Die „Arbeiter“ wurden für ihre „Arbeit“ bezahlt, die Handwerker für ihr Werk.

Mit dem Manufakturkapitalismus begann die heutige Vorstellung von Arbeit. Die ökonomische Rationalisierung der Arbeit begann. Aus dem Kapital von Karl Marx zitiert Gorz:

„Das aber impliziert gleichfalls, dass der Arbeiter nur seiner Persönlichkeit und Eigenart, seiner Ziele und Bedürfnisse beraubt in den Produktionsprozess eintreten durfte: als bloße Arbeitskraft, die mit der Arbeitskraft jedes beliebigen anderen Arbeiters austauschbar und vergleichbar ist und Zwecken dient, die ihm fremd und überdies gleichgültig sind“(Gorz 1998: 38).

Die Arbeitsleistungen wurden berechenbar gemacht, unabhängig von der Individualität und den Motivationen der Arbeiter und die Arbeit hörte auf, Teil des Lebens zu sein, sie wurde nur mehr ein Mittel zum Geldverdienen. Die antike Idee der Freiheit und der existentiellen Autonomie wird durch die ökonomische Rationalisierung der Arbeit ist somit aufgelöst. Es entsteht ein Individuum, das seiner Arbeit und seinen Bedürfnissen entfremdet ist. „Es wird keine Grenzen der Bedürfnisse geben, die mit Geld zu befriedigen sind und keine Grenze für den Bedarf nach immer mehr Geld“(Gorz 1998: 41).

Für Gorz bedingt ein industrielles Unternehmen neben Maschinen und Rohstoffen, Arbeiter, die rationeller, vorhersehbarer und berechenbarer Führung unterliegen. Diese benötigen dann einen erweiterten Staat und deren Verwaltung. Damit wird das Staats-, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Wissenschaftssystem immer weiter ausdifferenziert und es entstehen immer spezialisiertere Funktionen. Dadurch vergrößern sich die Organisationen und erhalten immer komplexere Strukturen. Die Mitarbeiter werden in ihrem Verhalten reglementiert und ihre Aufgaben werden vorgeschrieben. Durch die übergreifende Organisationsstruktur wird ein bestimmtes Handeln vorgeschrieben, das eigentlich einem funktionieren einer Maschine ähnelt. Ein Zuwachs an Bürokratisierung geht damit einher und die Undurchschaubarkeit der Organisationen wird immer größer. Das Berufsleben und das Privatleben klappt immer weiter auseinander. „Der berufliche Erfolg wird zum Mittel für private Annehmlichkeiten und Freuden, die ohne jeden Bezug zu den beruflichen Fähigkeiten sind. Die berufliche Qualifikation wird jeglicher persönlicher Tugenden beraubt, und das Privatleben wird gegen die Imperative des Berufslebens abgeschottet“ (Gorz 1998: 59).

Andre Gorz vermittelt uns, dass die Arbeitsgesellschaft am Ende ist. Wie und unter welchen Bedingungen kann ein Ausstieg möglich sein? Er meint, dass wir den derzeitigen Begriff Arbeit aus unserem Gedächtnis streichen und einen neuen Zugang zu ihr finden müssen, um uns die Arbeit wieder anzueignen.

Die Arbeit im Sinne von schaffen ist in der Arbeitsgesellschaft verlorengegangen. Die Arbeit wird als soziale Aktivität, nur gegen Bezahlung als gesellschaftliche anerkannte Funktion gesehen. Gleiche Aktivitäten, zum Beispiel unterrichten der eigenen Kinder versus Unterricht an einer Schule, werden im ersten Fall als nicht arbeiten, im zweiten Fall als Arbeit dargestellt.

Die gesellschaftliche Anerkennung von Arbeit schließt ein, dass die menschlichen Fähigkeiten und Verfahrensweisen standardisiert wurden. Arbeit ist demnach ein Sozialisierungs-, Normierungs- und Standardisierungs-Instrument, das Erfindergeist, Phantasie und individuelle Selbstbestimmung einschränkt.

Um eine neue „Arbeit“, die Entstaatlichung und Entbürokratisierung möglich machen könnte, hätte eine andere Zivilisation, eine andere Gesellschaft und eine andere Ökonomie an Stelle der Alten treten müssen. Dies wurde jedoch unterlassen, es sollen die „Gesetze“ des Marktes wirken und die aufmüpfigen Arbeiterklassen sollen durch den Abbau von Arbeitsplätzen verunsichert werden. Weiters verliert die Landbevölkerung in raschem Ausmaß ihre Existenz.

Das noch nie dagewesene Kapital erzielt mit immer weniger Arbeit, immer geringeren Löhnen, verbunden mit sehr wenigen Steuern auf Gewinne eine noch nie erreichte Profitrate. Der Mensch, als wichtiges Humankapital wird in dem Produktionsprozess gleichzeitig als Kapital, Ware und Arbeit missbraucht, aber nur soweit als seine Fähigkeiten gebraucht werden. Ansonsten wird er ausgeschlossen.

Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Stagnation der Wirtschaft. Die Unternehmer hatten nun zwei Möglichkeiten, die Profitabilität zu halten:

1. die Marktanteile zu vergrößern oder
2. die Produktion zu modernisieren und ihre Produktgestaltung zu ändern.

Die bisherige Massenproduktion war nicht mehr gefragt, es mussten in immer kürzeren Abständen neue Produkte in kleinen Menge und zu niedrigen Preisen erzeugt werden. Dies bedingt eine Serienproduktion zu immer kürzeren Stückkosten und weniger Stückzahl. Schnelligkeit und Mobilität, kurzlebige Trends und flüchtige Moden zu kreieren, das war gefragt. Dazu waren die "alten" Produktionsformen, wie lange Fließbänder, die starre Produktionsorganisation, Kontrolle der von einander isolierten Arbeiten, enge Spezialisierung der Arbeitskräfte, nicht sehr geeignet. Die Organisation des Unternehmens war mit der Kontrolle der Arbeiter beschäftigt, die von Natur aus für arbeitsscheu und dumm gehalten wurden. Das Kapital übte eine totale Herrschaft über die Arbeiter aus, damit die Faulheit, mangelnde Disziplin und die Tendenz zum Widerstehen nicht Platz greift.

Dieses System wurde in den Vereinigten Staaten von japanischen Unternehmen durch das weltverändernde „lean production“ ersetzt. Diese Unternehmen beschäftigten nur noch die direkt produktiven Arbeiter und entließen die gesamte Führungsebene. Die Philosophie dahinter war, dass die Arbeiter in hohem Maße die Selbstverwaltung des Produktionsablaufes gestalten. Sie werden von Ingenieuren unterstützt, die jedoch nur die Ideen der Arbeiter umsetzen sollen.

Die Abschaffung der von oben diktierten Arbeitsabläufe vernichtete auch die totale Herrschaft über die Arbeiter. Diese sollten durch die Gestaltung und Optimierung der Abläufe verstehen, was sie tun. Sie müssen die Verantwortung über das Ganze übernehmen und sich als dessen Herr fühlen. Dies führte dazu, dass sich für die Arbeiter eine Verpflichtung zur Weiterbildung ergab, sie miteinander diskutieren lernen, sich abstimmen, ausdrücken und zuhören können müssen. „Der Arbeiter, schreibt Benjamin Coriat, muss alles zugleich sein, Hersteller, Techniker und Verwalter. Dabei ist er vielseitig einsetzbar, mit einem Konglomerat von Arbeitsvorgängen betraut und Herr über eine multifunktionale modulare Einheit von Arbeitsmitteln. Er muss sich mit den Mitgliedern seiner Gruppe und der

oberhalb und unterhalb liegenden Produktionsgruppen „kommunikativ“ absprechen und zum kollektiven Chef seiner kollektiven Arbeit werden“. Ob diese Form der Arbeit den Menschen eine mögliche Befreiung in und von der Arbeit gibt oder sie die Unterwerfung unter das Unternehmen, sich ganz mit den Interessen des Unternehmens zu identifizieren, annehmen, ist nicht ersichtlich.

Die Firma Volvo hat 1989 ein Werk errichtet, in dem die Arbeiter in Gruppen von neun Mitarbeitern eingeteilt waren und sie wählen konnten, ob sie ein Viertel, die Hälfte, drei Viertel oder ein ganzes Fahrzeug montieren wollten. Jedes Arbeitsgruppenmitglied musste zumindest ein Viertel der gesamten Arbeitsvorgänge beherrschen, um bei Ausfall eines Mitgliedes dieses ersetzen zu können. Die Arbeitszeit konnte flexibel vereinbart werden. Das Arbeitssoll musste erst zu Ende eines Monats erfüllt sein, dadurch ergab sich eine flexible Gestaltung der Arbeit. Die Entfremdung der Arbeit sollte damit überwunden werden. Dieses Werk wurde 1993 geschlossen. Als Grund wurde die eingebrochene Konjunktur angeführt.

Unternehmen, die nach Grundsätzen der „lean - production“ arbeiten, stellen nur junge, sorgfältig ausgewählte Arbeiter ein, die sie verpflichten, auf ihr Streikrecht zu verzichten und nur der hauseigenen Gewerkschaft beizutreten. Es wird den Arbeitern eine „Unternehmensidentität“ geboten, eine Art von Sicherheit, die sich sonst nur in Klosterorden oder Sekten finden lässt. Das Arbeitskollektiv und die Bindung an das Unternehmen mobilisiert die ganze Person. Der einzelne muss sich dem Konformitätsdruck der Gruppe unterwerfen, das Unternehmen gilt als Gemeinschaft, die dem Wohle aller seiner Mitglieder dient.

Der Unterschied zum „Fließbandmodell“ ist offensichtlich. Dort wird der Arbeiter nicht als Unternehmensangehöriger definiert, er schuldet nur seine Arbeitsleistung zu festgelegten Modalitäten. Das Ziel der Aufgaben braucht er sich nicht zu eigen machen. Er war unabhängig vom Arbeitsergebnis und akzeptierte die Entfremdung der Arbeit. Im „lean-production“ Modell wird der Arbeitnehmer vom Unternehmer auf die Ziele des Unternehmens hin konditioniert und ihr Leben auf den Betrieb reduziert. Der Unternehmer beschneidet so die Rechte der Arbeiter, die sie zur Gesellschaft und zur Klasse haben.

Gorz meint, dass es in Zukunft , um eine Änderung der Arbeit herbeizuführen, eine Änderung der Gesellschaft geben muss. Die Industrie und der Kapitalismus konnten nur durch die Rationalisierung der Arbeit und der Trennung des Arbeiters von seinem Produkt entstehen. Da die Vollbeschäftigungsmodelle nicht mehr wiederhergestellt werden können,

sollen die prekären Arbeitsverhältnisse, die derzeit minderwertig, unsicher und aufgezwungen betrachtet werden, zu einer gesellschaftlich geachteten Form mutieren. Dem widersetzen sich jedoch alle etablierten Mächte. Die uneingeschränkte Herrschaft, die das Kapital über die Arbeit und über die Gesellschaft ausübt, muss erhalten bleiben. Die entlohnte, fremdbestimmte Arbeit ist weiterhin der Anspruch des herrschenden Kapitals. Die fremdbestimmte Arbeit muss jedoch ihre zentrale Rolle im Bewusstsein aller verlieren. Der Begriff „Arbeit“ muss von einer entlohnten Tätigkeit abgekoppelt werden.

Die Arbeitsgesellschaft ist tot. Sie war nie Quelle sozialer Integration oder „gesellschaftlichen Zusammenhalts“.

Als Perspektive sieht er : „Eine Umverteilung der Arbeit, die es möglich macht, dass alle ihren Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen, aber immer weniger arbeiten, und in Gestalt wachsender Einkommen ihren Anteil am wachsenden gesellschaftlich produzierten Reichtum erhalten“ (Gorz 1998: 257). Somit schlägt er eine Verkürzung der Arbeitszeit für alle vor. Das mehr an verbleibender Zeit kann dann für Erholung, Faulheit, Unterhaltung und für Nebentätigkeiten als Ergänzung zum Arbeitsleben genutzt werden. Die bei der Arbeit nicht nutzbaren Talente könnten sich entwickeln und ein neuer kultur- und gesellschaftsbildender Raum könnte entstehen. Die Arbeit und der Arbeitsplatz sind dann nicht mehr der einzige Platz für Sozialisierung und die einzige Quelle von sozialer Identität. Im Gegensatz zur Arbeitsgesellschaft würde diese dann eine „Kulturgesellschaft“ sein. Dieser Ansatz unterscheidet sich jedoch von der Utopie von Karl Marx durch philosophische und politische Unterschiede. Für Marx wird sich

- 1) durch eine philosophische Revolution eine Rückwendung des Individuums auf sich selbst
- 2) durch eine ökonomische Revolution eine Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft auf ein Minimum ergeben.

Für Gorz ist keinerlei Revolution notwendig. Die Reduktion der Arbeit wird durch den Zwang, sich woanders als in der Arbeit Quellen für persönliche Identität und soziale Zugehörigkeit zu suchen, erfolgen. Die Gesellschaft, von der genannten, „befreiten Zeit“ könnte dann in einer Selbstorganisation der Dienstleistungen, die von jedem recht und schlecht erbracht werden, münden. Die Kinder werden von Anfang an von professionellen Kindergärtnern und Kinderschwestern versorgt, die Rentner von Kulturarbeitern und Freizeitanimateuren unterhalten. Die pflegebedürftigen von professionellen Pflegern und Krankenpersonal, die Sterbenden von Tröstungsprofis. Dadurch ergibt sich eine Fülle von Arbeitsplätzen. Die

Arbeit im Haushalt wird anerkannt und entlohnt. Neue Bedürfnisse würden entstehen. Meines Erachtens eine zu rosige Darstellung, es gibt theoretisch keine Nachteile. Allerdings glaube ich, dass wir dadurch zu noch beziehungsloseren Menschen werden. Alles kann gekauft werden, die Fürsorge für den Partner, für Kinder und Eltern. Gefühle werden überflüssig, da man sie nicht kaufen kann.

„Die Arbeit diszipliniert und ordnet das Leben, sie schützt das Individuum vor dem Ruin der normativen Gewissheit und von der Verpflichtung, sein Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Sein Leben ist völlig vorgezeichnet, die Arbeit ist ein „schützendes Gehäuse“, alles ist geregelt. (Gorz 1998: 171) Gorz stellt die These auf, alle Arbeit zu ihrem Marktwert zu bewerten. Die Hausarbeit, inklusive Kochen, Putzen Waschen, Kinder pflegen, etc. zum jeweiligen Tarif der Wäscherein, Konditorein, Kinderschwestern, etc. Allerdings gibt er zu, dass es Dinge gibt, die nicht zum Austausch gegen andere Dinge geeignet sind. Deshalb ist es auch notwendig, den Begriff „Arbeit“ zu differenzieren. Im modernen ökonomischen Sinn bedeutet Arbeit, eine Tätigkeit verrichten, mit der man Geld verdient um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und sich das zu kaufen, dessen man bedarf. Er teilt die Tätigkeiten in zwei große Gruppen:

- 1 die gegen Bezahlung ausgeübten. Für diese ist die öffentlich Sphäre maßgeblich. Sie grenzt die öffentliche gegen die private Sphäre ab. Allerdings schließen sich käufliche Beziehungen aus, wenn es private Bande gibt. Für Zuneigung und Zärtlichkeit ist es nicht möglich, sich bezahlen zu lassen oder zu bezahlen.
- 2 Tätigkeiten, bei denen eine Bezahlung nicht im Vordergrund steht. Dies sind vor allem Heil-Pflege-, Hilfs- und Unterrichtsberufe. Diese entsprechen meistens einer Berufung. Sie werden dann optimal ausgeübt. Die Bezahlung ist nicht das vorrangige Motiv, sondern die Motivation liegt darin, anderen Menschen zu helfen.

Die Mutterschaft ,als soziale Funktion, die die Frau im Interesse des Fortbestehens der Gesellschaft erfüllen sollte, müsste demnach auch bezahlt werden. Die Eigenarbeit wird nur mehr für den eigenen Zweck, für den eigenen Körper, für den eigenen Haushalt und als Fürsorge für die eigenen Kinder ausgeführt. Eine Auslagerung dieser Tätigkeiten könnte jedoch auch zu neuen Arbeitsplätzen führen. Dies würde allerdings zu einer sozialen Ungleichheit führen. Ein Teil der Bevölkerung hätte wohlbezahlte Arbeit, der andere Teil müsste Dienstbotenarbeit ausführen. Ein privilegierter Teil der Bevölkerung müsste keine Eigenarbeit leisten, es entsteht jedoch eine neue Klasse unterbezahlter Dienstboten. Daher müsste eigentlich die Eigenarbeit erweitert werden. Auch der oftmals geforderte Hausfrauenlohn ist ein Rückschritt. Der Lohn würde bedeuten, dass sich die Frau hauptsächlich in der Privatsphäre bewegen dürfte, der Mann in der öffentlichen. Damit

würde die Benachteiligung der Frau noch größer. Eine Partnerschaft zwischen Mann und Frau kann es jedoch nur unter Gleichen geben. Daher muss die Frau und der Mann jeweils in der öffentlichen und in der privaten Sphäre Aufgaben übernehmen. Sie müssen ihre Aufgaben freiwillig teilen und gleichermaßen an beiden Anteil haben. Ein Ideal-Modell wäre: „in dem Mann und Frau einer Halbzeit-Arbeit nachgehen und sich in ihrer freien Zeit gemeinsam einer zweiten Beschäftigung widmen“(Gorz 2000: 235).

Auch autonome Tätigkeiten werden unter Arbeit subsummiert. Er definiert sie als Tätigkeiten, die Selbstzweck sind. Darunter versteht er z.B. Vereine, die sich zum eigenen Vergnügen ihre Pullover, etc. für den Eigenverbrauch herstellen oder verschenken, jedoch ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Auch künstlerische Tätigkeiten gehören dazu. Es darf jedoch für diese Tätigkeit keine Notwendigkeit bestehen. Die Lebensnotwendigkeiten müssen in anderer Form gesichert sein.

Gorz sieht die Notwendigkeit, eine andere, neue Gesellschaftsform zu etablieren. Ein grundlegender Wandel ist unausweichlich. Die neuen technischen Entwicklungen, die Arbeitszeiterparnisse bringen, würden zu massenhafter Verarmung, Arbeitslosigkeit und für einen Teil der Bevölkerung zum Ausschluss aus der Gesellschaft, führen. Er nennt diese neue Gesellschaft „Kulturgesellschaft“. Seiner Meinung nach erfordert die Erwerbsarbeit immer weniger Zeit, daher „ist eine Kultur der Eigenarbeit nötig, die auch der Ausbeutung durch Unterhaltungs- und Freizeitindustrie entgegenwirkt. Eigenarbeit in Haus, Garten und Umwelt, aber auch soziales Engagement in der Nachbarschaft können Werte schaffen, vor allem aber menschliche Fähigkeiten und Neigungen zur Entfaltung bringen, die in der Erwerbsarbeit verkümmern oder nicht gefragt sind“(Gorz 2000: 330).

Damit würde auch die bisherige Unterordnung aller anderen menschlichen Tätigkeiten unter die Lohnarbeit nicht mehr notwendig sein. Arbeit würde gleichgestellt mit Eigenarbeit und autonomen Tätigkeiten, die souveräne Gestaltung des eigenen Lebens wäre möglich.

7. Zusammenfassung

Der Begriff Arbeit sowie die Arbeit selbst sind im stetigen Wechsel begriffen. Arbeit ist ein Produkt der jeweiligen Gesellschaft. Mit der Arbeit verändern sich auch die Menschen. In der Antike galt Arbeit als minderwertig, nur Sklaven und Frauen mussten arbeiten. Das Mittelalter war geprägt von Herrschafts-, Knechts- und Leibeigenenverhältnissen. In der Neuzeit begann das Industriezeitalter mit ihren Schattenseiten.

Die industrielle Revolution hat sich zum Ziel gesetzt, den Menschen von der Arbeit zu entlasten. Maschinen und Computer erfunden, die die Arbeit erleichtern. Die Kehrseite ist jedoch die Vernichtung von Arbeitsplätzen durch den technischen Fortschritt.

Da unsere Gesellschaft allerdings noch immer gesellschaftlich bei Martin Luther und seiner protestantischen Ethik stehen geblieben ist, (nur wer arbeitet soll essen), wirkt sich der Verlust des Arbeitsplatzes auf den einzelnen Menschen weitreichend aus. Er fühlt sich sozial in die Ecke gedrängt. Die Politik ist aufgefordert, den Arbeitsbegriff neu zu gestalten. Die unbezahlte Arbeit wird stetig steigen und daher ist es notwendig, dieser einen besseren Stellenwert zu geben. In Zukunftsszenarien wird von einigen Autoren vorgeschlagen, eine Grundsicherung einzuführen um diejenigen Menschen, die keine Arbeit bekommen, finanziell abzusichern. Geschieht dies nicht, stellt sich die Frage, inwieweit ist der soziale Friede in Gefahr.

Christian Meier stellt die Frage, ob künftig die Länder noch einigermaßen gleichmäßig für Wohlstand und Ordnung sorgen können und mittels Polizei und Verwaltung zu führen sein werden, oder Paten, Oligarchen und Großindustrie die Gesellschaft durchdringen.

Es müssen neue Formen des Verstehens, des Begreifens, des Handelns, der Selbstbestimmung, der Solidarität sowie neue Formen der Sprache gefunden werden.

Meier meint, dass es vielleicht nur an Phantasie fehlt und diejenigen, die meinen, dass es künftig anders sein wird als heute, als bloße Pessimisten hingestellt werden. Ein neues Arbeitsverständnis ist notwendig.

Die Antike kann kein Vorbild für ein neues Arbeitsverständnis sein, jedoch dafür, dass das Problem der Arbeit in einem weiten Zusammenhang zu verstehen ist (Meier: 84)

Für Sennett brachte die technologische Revolution ein starkes Wachstum, sehr viel Reichtum und eine wachsende ökonomische Ungleichheit und zunehmend soziale Instabilität. Die Zerschlagung starrer Strukturen und bürokratischer Unternehmensverwaltungen brachten eine Desorientierung des Familienlebens mit sich.

Obwohl die Anzahl der Mitarbeiter in der Landwirtschaft und in der Industrie zurückgegangen ist, hat sich die Produktivität erhöht.

Engler vergleicht die globale Beschäftigungsquote Deutschlands von 1960 (= 100%) und 1991 und dabei zeigt sich, dass sich die Beschäftigungsquote in der Landwirtschaft von 20 auf 5 Prozent verringerte, in der Industrie fiel die Beschäftigungsquote von 35 auf 30 Prozent. Die Überschüsse der Agrarproduktion und Industrie erhöhten sich jedoch auf ein Vielfaches.

Dies bedeutet, dass der Einsatz von Maschinen und die Verringerung der Arbeitszeit und der Arbeitsplätze den wirtschaftlichen Gewinn erhöht. Dies ist nicht mehr rückgängig zu machen und eine Vollbeschäftigung wie in den Jahren 1950-1970 wird und kann es nicht mehr geben. Auch wenn Politiker dies den Bürgern vor Wahlen versprechen.

Ein weiterer Aspekt der Arbeit ist die Arbeitszufriedenheit.

Die am häufigsten empirisch untersuchte Theorie ist die zwei Faktoren -Theorie von Herzberg. Herzberg meint, dass für die Zufriedenheit Faktoren, die sogenannten Motivatoren und für die Unzufriedenheit Faktoren, die Hygienefaktoren, verantwortlich sind.

Die wichtigsten Motivatoren sind: Leistungserfolg, Anerkennung, Arbeit selbst, Verantwortung, Vorwärtskommen, Entfaltungsmöglichkeiten.

Die wichtigsten Hygienefaktoren sind: Gehalt, Interpersonelle Beziehungen mit Untergebenen, Vorgesetzten und Kollegen, Status, Technische Aspekte der Führung, Firmenpolitik- und Leitung, Physische Arbeitsbedingungen, Arbeitsplatzsicherheit, Persönliches.

Die Hygiene-Faktoren sorgen für eine gesunde Arbeitsumwelt, die Motivatoren sind dem Individuum zuzuordnen. Die Faktoren, die zur Arbeitszufriedenheit führen sind getrennt und

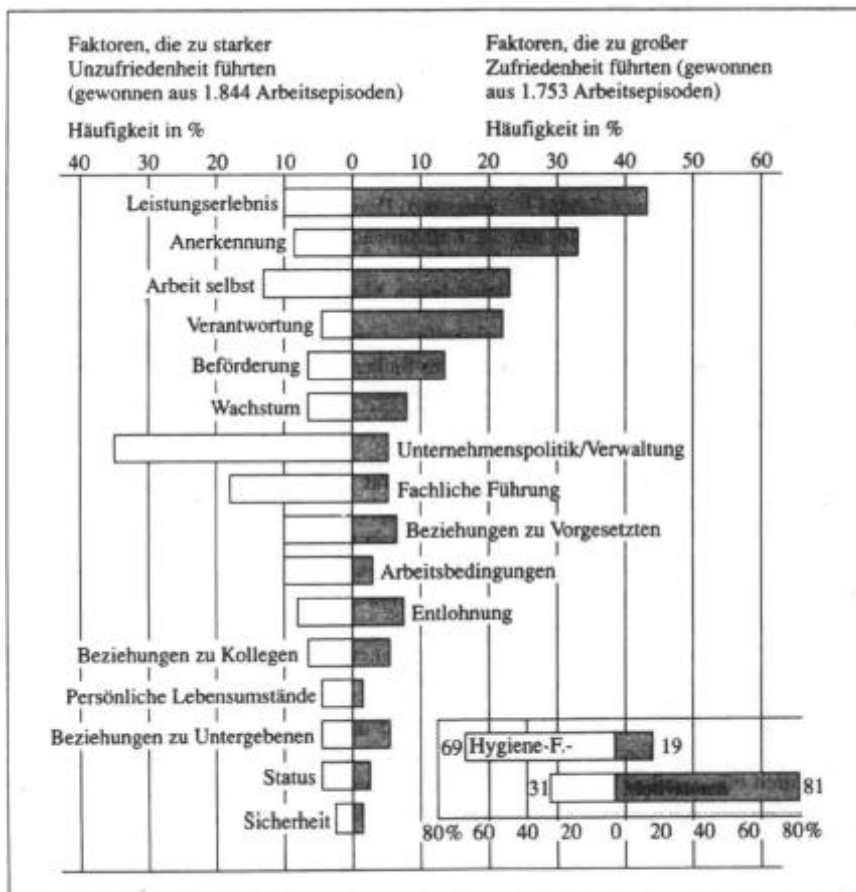
verschieden von den Faktoren, die zur Arbeitsunzufriedenheit führen. Diese beiden Gefühle sind nicht das Gegenteil voneinander, sondern jedes Gefühl besteht aus zwei einpoligen Eigenschaften. Zufriedenheit wird nicht durch die äußeren Arbeitsumstände, sondern durch den Inhalt der Arbeit dauerhaft gesichert. Positive Arbeitseinstellung hat die Wirkung, dass das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung in der Arbeit befriedigt wird. Die grundlegenden Bedürfnisse können als parallele Pfeile, die in entgegengesetzte Richtung zeigen, dargestellt werden.

1. Streben nach Wachstum ----->
2. Vermeidung von umweltbedingtem Leid-----<

Bei Unzufriedenheit wären äußere Umstände, die Hygienefaktoren, maßgeblich. Das Gegenteil gilt jedoch nicht, wenn die Arbeitsumstände optimal sind, gibt es keine Unzufriedenheit. Jedoch ohne Motivatoren gibt es keine positive Einstellung.

Herzberg entwickelte seine Theorie aus der sogenannten „Pittsburgh-Studie“, bei der 203 Ingenieure und Buchhalter befragt worden waren. Die Methode war eine halbstrukturierte Befragung. „Die befragten Personen wurden gebeten, sich an ein konkretes Vorkommnis der eigenen Berufserfahrung zu erinnern“. (Neuberger,119) Anschließend wurde dies erweitert durch eine differenzierte Befragung. Die Auswertung erfolgte nach einem von Herzberg, Mausner und Snyderman entwickelten Categoriesystem, bei dem in erster Linie jene Arbeitsfaktoren aufgeschlüsselt werden, die für die berichtete Unzufriedenheit verantwortlich gemacht werden.

Eine Graphik zeigt wie stark die Faktoren zur Arbeitszufriedenheit und zur Arbeitsunzufriedenheit beigetragen haben:



Quelle: Herzberg, F., One more time: How do you motivate employees? in: Harvard Business Review 46 (1968), Nr. 1, S. 57.

Abb. 4: Herzberg-Faktoren der Arbeitszufriedenheit und Arbeitsunzufriedenheit

Als betriebspsychologische Theorie kann man sie einsetzen, um die Zufriedenheit der Arbeitnehmer zu erhöhen, wobei zu beachten ist, dass es eine gänzliche Zufriedenheit nie geben kann. Wenn die Mitarbeiter beginnen, sich mit der Tätigkeit, die sie ausüben, zu identifizieren und sich auch selbst motivieren, ist dieses Ziel leichter zu erreichen. Allerdings gibt es auch Tätigkeiten, die keine Entfaltungsmöglichkeiten bieten. Da jeder Mensch ein individuelles Lebewesen ist, führt auch jeden eine andere Tätigkeit zu Erfolg. Die müsste nur jedem bewusst werden. Nicht Bezahlung, kooperativer Führungsstil und angenehmes Arbeitsbedingungen sind primär wichtig, sondern der Gehalt der Arbeitsaufgaben, der Sinn der Arbeit im Hinblick auf das Ergebnis der eigenen Leistungstüchtigkeit.

Weiters ergab sich durch die Veränderung der Arbeitswelt auch ein ökologisches Problem. Die Rohstoffe wurden extensiv ausgebeutet und die Umwelt durch die stark verunreinigten Abwässer und den verstärkten Einsatz von Pestiziden und Kunstdünger in der Landwirtschaft geschädigt.

1972 verfassten Donella und Denis Meadows für den Club of Rome, eine internationale Vereinigung renommierter Geschäftsleute, Politiker und Wissenschaftler, ein Buch über „Die Grenzen des Wachstums“. Es sollten die Ursachen und Folgen des Wachstums der Bevölkerung, des Industriekapitals, der Nahrungsmittelproduktion, des Rohstoffverbrauches und der Umweltverschmutzung analysieren. Hierzu wurde ein Computerprogramm entwickelt und mit den damaligen Daten des Rohstoffverbrauches, des Bevölkerungswachstums, der Nahrungsmittelproduktion und der Umweltverschmutzung Hochrechnungen vorgenommen und Modelle der Wechselwirkungen zwischen den Größen entwickelt.

Drei Schlussfolgerungen über diese Analyse wurden formuliert:

- 1 Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit führt dies zu einer ziemlich raschen und nicht aufhaltbaren Absinken der Bevölkerungszahl und der industriellen Kapazität.
- 2 Es erscheint uns möglich, diese Wachstumstrends zu ändern und einen ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand herbeizuführen, der auch lange in der Zukunft aufrechterhalten werden kann. Es könnte so erreicht werden, dass die materiellen Lebensgrundlagen für jeden Menschen auf der Erde sichergestellt sind und noch immer Spielraum bleibt, individuelle menschliche Fähigkeiten zu nutzen und persönliche Ziele zu erreichen.
- 3 Je eher die Menschheit sich entschließt, diesen Gleichgewichtszustand herzustellen, und je rascher sie damit beginnt, um so größer sind die Chancen, dass sie ihn auch erreicht. („Die Grenzen des Wachstums“ 1972)

30 Jahre später wurden von den Autoren ihre Schlussfolgerungen einer neuerlichen Überprüfung unterzogen. Es zeigte sich, dass sich infolge der neuentstandenen Technologien, die sie im Bericht von 1972 nicht berücksichtigen konnten, der Ressourcenverbrauch reduziert werden konnte. Allerdings ist der Gleichgewichtszustand noch nicht

hergestellt. Es muss der Wirkungsgrad der Energie- und Ressourcennutzung erhöht werden. Das Bevölkerungswachstum kann auch nicht ungezügelt weitergehen und der Rohstoff- und Energieeinsatz muss weltweit ausgewogen verteilt werden.

Die Schadstoffbelastung der Umwelt ist rasch zu reduzieren. Die Autoren zeigen bestehende Grenzüberschreitungen auf, die allerdings ihrer Meinung nach noch korrigiert werden können, wenn das exponentielle Wachstum zurückgenommen wird. Die Simulationen zeigen, dass bei geringem Wachstum und Nachhaltigkeit, gerechter Verteilung und weniger Produktionsausstoß es zu einer dauerhaften existenzfähigen Gesellschaft kommen kann. Technisch und wirtschaftlich ist es möglich, politisch und psychologisch ist noch eine Bewusstseinsbildung notwendig.

Es wurden einige visionäre Zukunftsideen aufgezeigt:

„Gleiche Rechte und Gemeinschaftssinn gelten als hohe soziale Werte, materielle Versorgung und Sicherheit gelten für alle, geringe Sterbe- und niedrige Geburtenraten sind wünschenswert. Arbeit belohnt die Menschen und demütigt sie nicht. Die Wirtschaft ist ein Mittel zum Zweck, nicht der Zweck an sich. Sie dient dem Wohlergehen der Menschen sowie auch der Umwelt, nicht umgekehrt. Regenerative Landwirtschaft verbessert die Böden und nutzt natürliche Prozesse, um Nährstoffe entstehen zu lassen. Das Ökosystem wird in seiner Vielfalt erhalten. Technische Systeme reduzieren Schadstoffemissionen und Abfallmengen auf ein Minimum. Die Wissenschaften werden zum Blühen gebracht. Dezentralisierung der wirtschaftlichen Mächtigkeitsgruppen und der politischen Einflussnahme. Lebensziele und Wertvorstellungen privilegieren nicht die Anhäufung von materiellen Gütern“. (Meadows:269)

Arbeit bleibt auch von Wirtschaftskrisen nicht verschont.

Die nunmehrige Wirtschaftskrise, hervorgehend aus der Finanzkrise 2007, die in Amerika begann, bezeichnete Joachim Bischoff (www.arbeiterkammer.at/bilder/d84/bischoff, 12.10.2009) als globale Finanzkrise. Sie hat hauptsächlich Amerika und Europa getroffen.

Durch die niedrigen Zinsen und großzügigen Kreditvergaben verschuldeten sich die privaten Haushalte, die mit ihrem Konsum die Wirtschaft ankurbelten. Die Sparquote ging zurück. Nach einer Erhöhung der Zinsen konnten sich die Rückzahlungen der Kredite nicht mehr alle Kreditnehmer leisten, die Immobilienpreise fielen durch ein Überangebot und infolge des gesunkenen Konsums kam es auch zu einem Rückgang der Wirtschaft. Auch Österreich ist davon betroffen. Die Wirtschaft sieht sich insbesondere durch Auftragsrückgänge

gezwungen, Arbeitskräfte zu kündigen oder Kurzarbeit einzuführen. Ein weiterer Grund für die Krise waren die Finanzspekulationen, denen keine realen Geschäfte, sondern nur theoretische Konstruktionen, zugrunde lagen.

Für Walter L. Bühl haben Krisen kurzfristig zwar eine fast katastrophale Wirkung, langfristig gesehen entsteht dadurch ein Strukturwandel. Allerdings sollten keine „kurzschlüssigen Symptombeseitigungen“ erfolgen, denn das würde eine Nachfolgekrise auslösen und den notwendigen Strukturwandel hinauszögern.

Da sowohl die Gesellschaft als auch die Wirtschaft und damit die Arbeit einem Wandel unterliegen, ergeben sich sogenannte zyklische Krisen aus dem zyklischen Wandel, d.h. diese Krisen sind strenggenommen keine Krisen. Es gibt die immerwiederkehrenden verschiedenen Zyklen der Wirtschaft, Aufschwung, Rezession, Depression und Erholung, wie aus nachstehender Graphik ersichtlich:

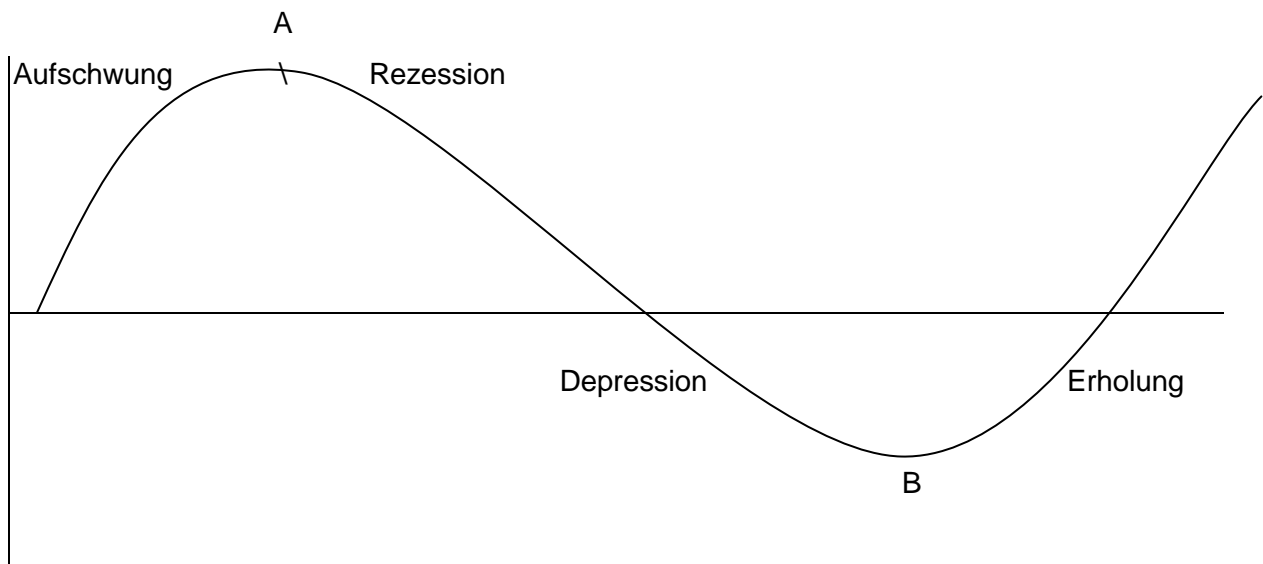


Abb.: 5:
Normalzyklus der Wirtschaftstätigkeit (Bühl 1988: 69)

Anders sind jedoch die Strukturkrisen zu bewerten. Diese zeigen sich insoweit als ein sich anbahnender Strukturwandel plötzlich zum „Ausnahmestand“ (Bühl: 2) umstilisiert wird. Anhand der Strukturkrise der Wirtschaft, die unter anderem durch steigende Preise und zunehmender Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist, zeigt sich, dass notwendige Änderungen noch nicht durchgeführt wurden. „Wenngleich sie der Politik als unter allen Umständen zu bekämpfendes Übel erscheinen, müssen sie auch nicht unbedingt negativ definiert werden: In der strukturellen „Arbeitslosigkeit“ deutet sich ein durch die erhöhte Produktivität ermöglichter „Freisetzungprozess“ an; die „Inflation“ kann auch als Heilungsmechanismus verstanden werden, durch den sich der Kern der neuen Wirtschaftsstruktur aus den überlieferten Zwängen und Verzerrungen herauszuschälen beginnt; in der „Schattenwirtschaft“ entsteht eine zweite Wirtschaftsstruktur, die die erste Wirtschaftsstruktur politisch entlastet oder ihren Wandel beschleunigen kann. Eine vorschnelle Wertung würde gerade die Einsicht in den sich anbahnenden Strukturwandel verbauen“.(Bühl 1988: 122)

Diese positiven Aussagen könnten dazu beitragen, eine etwas raschere Änderung der Strukturen herbeizuführen, auch hinsichtlich der ungerechten Verteilung des Reichtums. Wie von Karl Marx beschrieben, kommt der Mehrwert, den die Arbeitskräfte erzeugen, nicht ihnen, sondern den Kapitalisten zu gute.

In der Vollbeschäftigung wurden die Löhne der Arbeitnehmer relativ stark erhöht. Jede Lohnerhöhung bedingte jedoch auch eine Preiserhöhung und so blieb der Gewinn wieder den Unternehmen. Eine geforderte Umverteilung mittels neuer Steuern auf Reiche wird mit dem Argument, dass es zuwenig Reiche gibt und diese Steuer nicht den gewünschten Effekt hätte, abgelehnt. Die neuen Herausforderungen sind nicht nur eine Umverteilung des Reichtums sondern auch eine neue Form der Arbeit. Dazu bedarf es jedoch auch einer Änderung der Gesellschaft.

8. Literaturverzeichnis

AMANN, Anton, 1991, (1986) Soziologie, Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte und Denkweisen, 3. verb. und erw. Auflage, Wien: Böhlau-Verlag

BÜHL, Walter L., 1988, (1984) Krisentheorien, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang, 2. unveränd. Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

ANDERS, Günther, 1992, (1980) Die Antiquiertheit des Menschen: 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, 4. unveränd. Auflage, München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, daraus „Die Antiquiertheit der Arbeit“

BECK, Ulrich, 1986, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag

DURKHEIM, Emil, 1988(1893), Über soziale Arbeitsteilung, Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt/M. : Suhrkamp, daraus: 95 -117, 180 -184, 314 – 343

ENGLER , Wolfgang 2006, Bürger ohne Arbeit, Berlin: Aufbau Verlagsgruppe GmbH

GORZ, Andre, 1998, (1994) Kritik der ökonomischen Vernunft, Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, 2. Auflage, Hamburg: Rotbuch Verlag

GORZ, Andre, 2000, Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag

MEIER, Christian, 2000, Das Problem der Arbeit in seinen Zusammenhängen. In: **BECK**, Ulrich, Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, 67-84

KOCKA, Jürgen, **Offe**, Claus (Hg.), 2000, Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/New York : Campus Verlag

MARX, Karl, 2003, (1932) Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, 4. Auflage, Köln: Parkland-Verlag

MEADOWS, Donella und Dennis; Randers Jorgen, 1992, Die neuen Grenzen des Wachstums, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

NEUBERGER, Oswald, 1978, Theorien der Arbeitszufriedenheit, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

ROSENSTOCK-Huessy, Eugen, 1955, Der unbezahlbare Mensch, Berlin: Käthe Vogt Verlag

SCHELSKY, Helmut 1975, Die Arbeit tun die anderen, Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH

SENNETT, Richard, 2002, Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin: Berlin Verlag,

SENNETT, Richard, 2007, Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: BvT Berliner Taschenbuchverlags GmbH

SOHN-RETHEL, Alfred 1973,(1970) Geistige und körperliche Arbeit, 2. Auflage, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag

WEBER, Max, (1920) Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie ,Bd. 1, Tübingen: Mohr, daraus: 17 - 83,163 – 205

WISWEDE, Günther 1980, Motivation und Arbeitsverhalten, München: Verlag Ernst Reinhardt GesmbH & Co

www.books.google.at/ Schlüsselwerke der Soziologie, Hg.Papcke Sven, Oesterdiekhoff Georg W., (S 261) 6.10.2009

www.wko.at/statistik/jahrbuch, 06.10.2009

www.arbeiterkammer.at/bilder/d84/bischoff, 06.10.2009

9. Tabellenverzeichnis

Abb.1: Unselbständig beschäftigte.....	12
Abb.2: Beschäftigte nach Wirtschaftsbereichen.....	13
Abb.3: Vergleich der Beschäftigten zwischen 1995 und 2008.....	14
Abb.4: Herzberg-Faktoren der Arbeitszufriedenheit und Arbeitsunzufriedenheit.....	90
Abb.5: Normalzyklus der Wirtschaftstätigkeit.....	93

Curriculum vitae

Name: Erna Heiss
Geboren am: 17.04.1950
in: 2433 Margarethen/Moos

Werdegang: Neben meiner Tätigkeit als leitende Angestellte in einem Finanzinstitut begann ich das Studium der Volkswirtschaft an der Universität Wien. Nach Beendigung des ersten Abschnittes wechselte ich die Studienrichtung auf Soziologie im Rahmen der Sozial -und Wirtschaftswissenschaften.

Erklärung zum selbständigen Verfassen der Arbeit

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im November 2009

.....